

10. Jour fixe „Musik und Stadt“: Schulmusik in Berlin

29. März 2021, 19 Uhr, via Zoom-Livestream

Moderation: Carl Parma, Landesmusikrat Berlin

Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer:

Domenica Acri (Schulleiterin der Carl-Orff-Grundschule Berlin)

Prof. Dr. Werner Beidinger (Universität Potsdam)

Chris Berghäuser (Vorsitzender des Berliner Musikschulbeirats)

Dörthe Engelhardt (Mitglied des Landeselternausschusses Berlin)

Prof. Dr. Rebekka Hüttmann (Vizepräsidentin der Universität der Künste Berlin)

Michael Riedel (Musiklehrer, Droste-Hülshoff-Gymnasium)

Tobias Schulze (Linksfraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Wissenschaftspolitischer Sprecher)

C. Parma: Ja, liebes Publikum, liebe Podiumsgäste, ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen zum zehnten Jour fixe des Landesmusikrates Berlin, den wir in Kooperation mit ALEX TV heute veranstalten – das Thema „Schulmusik in Berlin“. Die Wahl des Themas hat – neben den aktuellen Fragen – auch mit der Tatsache zu tun, dass vor genau hundert Jahren das Unterrichtsfach Musik, wie wir es heute kennen und der Berufsstand des Musiklehrers durch Leo Kestenbergs Schrift „Musikerziehung und Musikpflege“ etabliert wurde. Die systematische musikalische Bildung in Volks- und Oberschule, Universität und Musikschule, nichts Geringeres als die Neugestaltung des gesamten Musiklebens, hatte Kestenbergs dort entworfen. Also, höchste Zeit für eine Bestandsaufnahme nach einhundert Jahren. Dazu haben wir eine illustre Runde von Fachleuten um den virtuellen Tisch hier versammeln können und ich beginne jetzt einfach mal nach der namentlichen Reihenfolge vorzustellen. Da wäre zunächst mal Domenica Acri. Sie war Musiklehrerin an der Clay-Oberschule, Seminarleiterin und Dozentin an der UdK und ist heute Schulleiterin der Carl-Orff-Grundschule. Herzlich willkommen.

D. Acri: Schönen, guten Abend.

C. Parma: Dann kommt Herr Professor Werner Beidinger – Professor für Elementare Musikpädagogik an der Uni Potsdam, eine für unseren Raum – Bildungsraum Berlin-Brandenburg – zentrale Ausbildungsstätte für Musiklehrkräfte, und er ist dort zuständig ebenfalls für den Primarbereich. Ebenfalls herzlich willkommen.

Prof. Dr. W. Beidinger: Guten Tag.

C. Parma: Chris Berghäuser ist Leiter der Musikschule Pankow und Vorsitzender des Musikschulbeirates Berlin und – wenn ich das so sagen darf – künftiger Leiter der Landesmusikakademie in Berlin. Ebenfalls herzlich willkommen. Dörthe Engelhardt ist Vorstandsmitglied des Landeselternausschusses Berlin und Mutter zweier schulpflichtiger Kinder, die in Bläserklassen unterrichtet werden und hat von daher auch eine besondere Expertise. Ein „Herzlich willkommen“ ebenfalls, an Sie, Frau Engelhardt. Frau Professor Rebekka Hüttmann ist Professorin für Musikpädagogik an der Universität der Künste – der UdK Berlin – und als Vizepräsidentin zuständig für die Lehrkräftebildung. Ebenfalls herzlich willkommen.

Prof. Dr. R. Hüttmann: Guten Abend. Danke.

C. Parma: Michael Riedel ... Riedel-Werneburg – Musiklehrer und Orchesterleiter am Droste-Hülshoff-Gymnasium in Zehlendorf, ist Dirigier- ... Dirigierdozent an der UdK und im Berliner Mentorenprogramm. Ebenfalls herzlich willkommen.

M. Riedel: Hallo. Guten Abend.

C. Parma: Und schließlich Tobias Schulze, der als Wissenschaftspolitischer Sprecher der Linksfraktion im Berliner Abgeordnetenhaus hier gewissermaßen die Politik – ja – die Regierungskoalition – repräsentiert. Danke, dass Sie alle

unserer Einladung gefolgt sind. Es gilt natürlich auch für die weit über hundert Menschen, die uns an den Bildschirmen im Lande verfolgen, die ich ebenfalls ganz herzlich begrüßen möchte. Viele von Ihnen haben im Vorfeld Fragen an uns gerichtet, die wir so gut als möglich in die Gesprächsrunde eingearbeitet haben, aber wir konnten natürlich auch aus Zeitgründen nicht alles einarbeiten. Wir – das sind Franziska Stoff, die Generalsekretärin des Landesmusikrates, die unermüdlich hinter den Kulissen arbeitet und meine Wenigkeit – Carl Parma – Musiklehrer und Vorstandsmitglied des Landesmusikrates. Ich werde in den folgenden neunzig Minuten durch die Diskussion führen und wir werden versuchen, das Thema in drei großen Blöcken zu je zwanzig Minuten anzugehen. Lassen Sie uns beginnen mit einer Bestandsaufnahme der augenblicklichen Situation, geprägt durch Corona. Die Pandemie hat die Kultur besonders hart getroffen. „Wir wurden alle stumm gemacht.“, hat der Dirigent Vladimir Jurowski kürzlich in einem Interview gesagt. Auch der Musikunterricht bekommt die Folgen der Pandemie voll zu spüren – mehr noch als andere Schulfächer, gilt er doch als heimlicher Pandemietreiber wegen des Singens und bedarf der Präsenz im Unterricht und Proben in besonderer Weise. Diese gab es im zurückliegenden Jahr aber nur in kleinen Zeitfenstern, vor allem in der Zeit zwischen Schuljahresanfang und Herbstferien, allen musikfreundlichen Hygieneplänen zum Trotz. Musikunterricht fand – so er stattfand – überwiegend online statt – AG- und Ensemblearbeit nur sporadisch. Jetzt zu den Diskutanten. Frau Acri – teilen Sie die Einschätzung von Vladimir Jurowski und wie gehen Sie in Ihrer Schule mit der Situation um?

D. Acri: Ja, wir haben uns ganz bewusst für den Musikunterricht entschieden. Ich weiß, dass es in anderen Schulen anders aussieht. Bei uns findet er in Präsenz statt – auch wenn der Druck und die Sorge der Eltern groß ist. Viele fragen: „Ist es denn jetzt wirklich nötig, Musikunterricht zu erteilen? Sind die Lernrückstände nicht möglicherweise so groß, dass wir lieber nur noch Deutsch und Mathematik unterrichten und auf Fächer wie Religion, Musik und Kunst verzichten sollten?“ Wir sagen dazu ganz klar – „Nein.“ – denn Schule im Präsenzunterricht ist nicht nur eine Vermittlung von Wissen oder – häufig haben wir momentan den Eindruck, dass es eigentlich nur noch zum Abfragen da ist, damit man dann noch die Note fürs nächste Zeugnis generieren kann – sondern Musikunterricht ist immer Beziehungsarbeit und fördert unsere soziale Kompetenz. Und deswegen haben wir auch – im Wechselmodell – eine Stunde Musikunterricht die Woche fest eingeplant.

C. Parma: Vielen Dank. Das klingt ja sehr verheißungsvoll. Die gleiche Frage an Michael Riedel vom Droste-Gymnasium: Wie sieht es bei Ihnen aus?

M. Riedel: Also, ich kann mich erst mal inhaltlich voll umfänglich meiner Vorrednerin anschließen und das sehr begrüßen, denn an den ... an den Oberschulen ist es ja jetzt erst ... also, seit Kurzem ... wieder so, dass nur in Teilen Präsenzunterricht – nämlich in der Klasse zehn – stattfindet und sieben bis neun noch komplett online. Aber wir versuchen natürlich auch, aus der Misere das Beste zu machen. Also, ich würde sagen, dass der ... dass die Musik verstummt ist, das ist nicht ... kann man nicht so sagen. Es ist natürlich ein Supergau – insbesondere für alle Instrumentalensembles – aber jetzt, vor allem aber auch, für die Chöre, von denen es ja sehr viele gibt, die im Moment – zum Teil – wirklich völlig ruhen. Und natürlich sind sämtliche ... sämtlicher Unterricht der Kohorten, der übergreifend ... also klassenübergreifend, stattfindet, auch seit geraumer Zeit nicht mehr möglich. Wir versuchen das ein bisschen aufzufangen, dass wir im Online-Unterricht eben das Nötigste tun. Und da kann ich auch nur Frau Acri voll unterstützen: Es muss Aufgabe – gerade jetzt auch des Musikunterrichts – sein, die Kinder möglichst nicht nur als Wissens- ... also, mit Wissenspflicht dann voll- ... vollzuballern – sozusagen – ein bisschen salopp ausgedrückt – sondern auch kreativ jetzt Wege und Mittel zu finden, dass eben nicht den ganzen Tag nur am Bildschirm gehangen wird. Man kann natürlich ... man kann auch singen hinter einem Computer und hinter einem Bildschirm. Man kann ... man kann auch auf ... man kann auch tanzen ... ja, es gibt ... natürlich sind da ... sind da auch – im Moment – viele Fortbildungen am Laufen und es gibt ... wird also sehr kreativ mit dem Thema umgegangen. Ich denke, das ist auch unsere Chance, dass wir jetzt nicht den Kopf in den Sand stecken, sondern gucken: Wie kommen wir kreativ aus der Krise raus? Die Akkus sind ... sind im Moment stillgelegt. Wir müssen gucken, dass sie nicht, wenn wir aus der Krise wieder herauskommen ... dass sie völlig ... völlig leer sind, sondern dass wir – im Gegenteil – versuchen, sie

aufzubauen ... die Akkus wieder – und wie ... wie eine Fußballmannschaft, die – im Moment – halt nur Balltraining zu Hause machen kann, dann wieder Pässe machen können und wieder in den Mannschaftssport zurückkehren können. Aber natürlich ist es fatal für die Chöre ... für die Ensembles in der Stadt und es ... wir hoffen eben, dass ... dass wir möglichst schnell dann wieder in die ... in die Präsenz – auch in das Proben der Ensembles – kommen können.

C. Parma: Vielen Dank. Ich nehme mal das Stichwort der Ensembles noch mal. Wir haben beim Landesmusikrat eine kürzliche Umfrage gemacht zu der Frage, was die Ensembles – sozusagen – jetzt, im Augenblick, umtreibt, wie es geht. Es haben etwa fünfhundert Leute teilgenommen. Also, eine recht repräsentative Sache. Das ist so ähnlich wie Sie es gerade beschrieben haben – drei Befunde lassen sich, glaube ich, da deutlich zeigen: Vierundfünfzig Prozent sind der Meinung, dass Ensembles ein zentraler Bestandteil des schulischen Lebens und der Schulkultur sind und für den besonderen Zusammenhalt – auch der Schule – sorgen. Zweitens: Vor Corona gab es bei den beteiligten Schulen fünfundneunzig Prozent, die Ensembles hatten – dreißig Prozent sogar mehr als fünf Ensembles. Aktuell sieht es so aus, dass nur in fünfundvierzig Prozent der Fälle überhaupt Ensembles stattfinden können – wäre interessant, wie das ist. Das würde ich gerne Sie auch noch mal fragen wollen. Und fünfzig Prozent sehen in digitalen Formen überhaupt keine Alternative zu Präsenzformen. Vierundvierzig davon könnten sich vorstellen, die Einsatzmöglichkeiten – zum Beispiel – im Bereich der Stimmbildung zu haben. Vielleicht noch mal zurück an Sie beide: Wie ... wie sehen Sie diese Zahlen? Wie sehen Sie auch die Frage der Proben im Online-Modus? Gibt es so was bei Ihnen, ist das notwendig, funktioniert das oder wie sehen Sie das? Frau Acri, vielleicht zuerst.

D. Acri: Die Ensemblearbeit, die findet bei uns jahrgangsübergreifend statt. An unserer Schule lernen vierhundertfünfundsechzig Kinder derzeit, zuzüglich Willkommensklasse. Und von diesen sind insgesamt dreihundertdreißig Kinder bei uns aktiv in musikalischen AGs. Sie sehen, es ist also ein recht hoher Anteil. Das schaffen wir hier, indem wir das in den normalen, regulären Stundenplan integrieren und das nicht zu einer Zusatzbelastung – in Anführungsstrichen – wird. Wir haben im ersten Halbjahr mit zusätzlichen Hygienekonzepten und Maskentragen – was in der Grundschule ja noch nicht gefordert war im Unterricht – versucht, die Ensemblearbeit, so lange wie möglich, aufrechtzuerhalten und andere Wege zu gehen. Für unsere vielen Veranstaltungen – das ist etwas, das die Kinder sehr vermissen. Wir haben eine sehr, sehr aufwendige Weihnachts-DVD gestaltet, in der dann einzelne Klassen – also, alle Klassen unserer Schule – musiziert haben, um das aufzufangen. Wir haben online zu Hause versucht, weiter kreativ zu sein, Gitarre-Einzelunterricht, mehr oder weniger, zu betreiben, Blockflöte, Chöre – ist nur ein Vorsingen, ein Nachsingen – das ist eben kein gemeinsames Musizieren. Trotzdem haben wir es geschafft, mit den Ideen der Kinder eine „Lockdown-Ballade“ zu erstellen, an der die ganze Schule beteiligt war, und diese auf CD zu brennen. Also, wir versuchen das aufzufangen. Dennoch macht mir das Sorge, denn viele Traditionen finden nun nicht mehr statt. Wir sind jetzt schon zum zweiten Mal ohne Hausmusikabend, zum zweiten Mal ohne Benefizkonzerte, zum zweiten Mal ohne den Französischen Abend et cetera. Da brechen Traditionen weg. Die Klassen eins, zwei unserer Schulanfangsphase kennen diese Veranstaltungen gar nicht mehr. Da wird es dann hinterher unsere Aufgabe sein, das alles aus dem Corona-Schlaf wiederzuerwecken und wieder zu motivieren.

C. Parma: Vielen Dank. Herr Riedel, wie sieht es bei Ihnen aus? Sie haben ja wahnsinnig viele Ensembles, wie proben die?

M Riedel: Also, nun ... wir sprechen ja nun – Frau Acri und ich – wir sprechen ja nun hier für Schulen, an denen die Musik eine große musikalische Tradition und auch eine große Unterstützung – sowohl der Schulleitung als auch teilwei- ... natürlich auch von den Elternhäusern haben. Also, ich denke, das ist natürlich ... das ist die eine Sache, bei uns. Wir haben auch bis zu den Herbstferien versucht, Open-Air-Proben stattfinden zu lassen, Open-Air-Konzerte – dann ... es gab dann den nächsten Schritt bis November. Da haben wir dann klassengrei- ... also, da konnten die ganzen Ensembles, die klassenübergreifend stattfinden, nicht mehr sein – die durften nicht mehr sein. Wir haben dann – sozusagen – Klassenorchester, Klassenchöre aufgebaut und dann – seit dem Lockdown im Dezember und seit den Schulschließungen –

ist dann eben nur noch online was möglich. Da findet ein bisschen Kammermusikunterricht statt und natürlich versuchen wir, im Kontakt zu bleiben, aber ansonsten ist da natürlich jetzt – wie Frau Acri sagt – das in einem ... in einem ... in einem Corona-Schlaf versunken. Aber ich mache mir noch viel mehr Sorge tatsächlich für die Basisarbeit an den Schulen, die nämlich nicht so gut ausgestattet sind und wo es im Mom- ... wo auch teilweise nicht mal genügend Lehrerkapazitäten sind und die – zum Beispiel – die Basisangebote in Berlin, die ja reichlich sind – der Education-Abteilung der Orchester und die Education-Abteilung der Opern und Schulbesuche von Künstlern und all diese Dinge – das fin- ... kann ja im Moment überhaupt nicht stattfinden. Also, da mache ich mir ernsthafte Sorgen. Ich glaube, dass wir aus diesem Ensembleloch wieder rauskommen mit ein bisschen Kreativität. Bei den Chören wird es einen Verlust geben. Also, da gibt es Kinder in ... in allen Schularten, die jetzt seit über einem Jahr überhaupt nicht mehr gesungen haben. Das ist für die Entwicklung einer Kinderstimme tatsächlich desaströs. Bei den Instrumentalensembles, glaube ich, dass wir natürlich qualitativ Verluste machen, aber da gut rauskommen. Aber was wirklich ... wo man sich wirklich Sorgen machen muss, ist an den ... auch an den Schulen mit ... mit problematischen sozialen Schichtungen, dass da wirklich die Kunst und die ... und die Bewegung und das Rauskommen jetzt irgendwie ... also, nicht ganz außer Acht fällt. Und das wird – die Kunst wird aus dem Lockdown mit ... mit drei blauen Augen aufwachen. Und ich denke, das ist für die ... für die elementare Basisarbeit in Berlin ... da wird es große Schwierigkeiten geben und da müssen wir auch ... da muss – vor allem – Lobbyarbeit getrieben werden, weil die Kunst fällt genauso zum Bauernopfer wie die ... wie die Kultur ansonsten immer gerne ... gerne das Erste ist, was man schließt.

C. Parma: Ja, danke, für das Statement. Ich glaube, das ist sehr, sehr wichtig. Das ist auch, was aus dem Publikum – sozusagen – an uns herangetragen worden ist – dass, vor allem zugunsten des Kernfachunterrichtes, viel Musikunterricht gestrichen worden ist, zum Teil Schulleiter wohl der Meinung waren – das ist alles zu risikoreich und sie werden es nie aufholen können und schon prophylaktisch das gestrichen haben – und einige Lehrerinnen und Lehrer wohl schon von sich aus auch gesagt haben: „Na ja, wir sehen schon ein, da gibt es wichtigere Dinge im Augenblick.“ Also, das ist eine Gemengelage, auf die wir unbedingt gucken sollten. Ich möchte jetzt gerne Frau Engelhardt miteinbeziehen. Frau Engelhardt – besonders hart hat es natürlich auch die Bläserklassen getroffen. Wir haben jetzt eben von Chören und Ensembles gehört. Vielleicht geben Sie uns einen kurzen Einblick – Ihre Kinder haben ja an der Fichtenberg-Schule in Steglitz Bläserklassenunterricht – wie es sich da entwickelt hat?

D. Engelhardt: Also, Bläserklassen – das ist ja dieses Prinzip, dass Kinder ein Blasinstrument lernen können und dann – sozusagen – eben auch ... das ist auch ein Ensemble, aber eben – sozusagen – ein ... ein fester Teil des Unterrichts – innerhalb des Unterrichts statt des Musikunterrichts dann ein Blasinstrument lernen. Und bei uns ist es so, an der Fichtenberg-Oberschule, dass die letztlich – im Moment – nicht stattfinden. Meine Tochter ist in Stufe acht, hat jetzt also das zweite Jahr von dem verbindlichen Bläserklassenunterricht, für den man sich anmeldet, durch – könnte, rein theoretisch, jetzt fürs dritte Jahr – also, für die neun – auch noch mal Bläserklasse wählen. Das wird sie nicht tun. Die hat seit dem ... na ja, nach den Sommerferien konnte sie noch mal kurz ein bisschen irgendwie per Video spielen – sozusagen – also, da hatten die dann irgendwie ... die hatten Videokonferenzen oder die hatten ... also, verschiedene Varianten, mit denen sie dann eben doch ihre Instrumente spielen konnten, unter anderem auch ganz viel Tonaufnahmen, die sie dann eingeschickt haben, Aufgaben für zu Hause. Ich habe dann immer versucht, irgendwie mit Flöte oder Klavier oder was ich so hatte ... habe sogar selber auch noch dann ein bisschen gelernt, Klarinette zu spielen, um sie da zu unterstützen. Aber jetzt ab ... ab der ... also, ab dem Winter war klar – das wird bis zum Sommer nichts mehr. Und dementsprechend ist die Bläserklasse jetzt aufgelöst und sie hat jetzt Musikunterricht mit dem Rest der Klasse, indem sie ... also ... na ... mit den anderen, die eben sonst nicht in der Bläserklasse waren ... ja, also, da ist sie komplett abgehängt. Also, sie kennt die Lehrerin nicht, die Lehrerin kennt sie nicht, sie weiß nicht ganz genau, warum sie das macht, was sie da macht. Sie macht das halt mit und liefert das ab. Das kann sie deswegen, weil sie nebenher Klavierunterricht hat. Und wenn sie Fragen hat, dann stellt sie mir die und dann finden wir noch mal raus, was ein Quintenzirkel ist – keine Ahnung warum – so. Also, es ist

irgend so eine Theorie. Also, die musikalische Betätigung meiner Kinder ... also, meine Tochter - zum Beispiel - die macht jetzt - ich würde mal sagen - sechzig, fünfundsechzig Prozent des Tages hört die Musik mit einem großen, berühmten Streamingdienst. Manchmal singt sie ein bisschen dazu und manchmal kriege ich sogar beide Kinder dazu, mit mir zu singen, weil mir das auch wichtig ist, dass sie da ... also, dass die auch ausdrucksfähig bleiben. Meinen Sohn hat es noch mal ganz anders getroffen. Der ist in der Elf - Bläserklasse ist auch gestrichen, natürlich - und das Blöde ist, der ist in der Elf - dann können die sich einen Bläserensemblekurs wählen. Und das hat er auch gemacht, weil er gedacht hat - „Mensch, das ist guter Z-Kurs und das kann ich mir für mein Abitur anrechnen lassen - es hebt den Schnitt ein wenig.“ - weil er in Posaune besser ist als in Mathe - so. Dieser Plan wird vermutlich nicht so ganz aufgehen. Wir gucken mal. Es kann sein, dass er kurz vor den Sommerferien noch mal ein Wochenende die Posaune zur Hand greift, aber tatsächlich haben wir von der Schule die Angebote bekommen - also, sinngemäß: „Ja, wir können das jetzt auch abbrechen, Sie müssen nichts mehr überweisen und Sie können die Instrumente zurückgeben.“

C. Parma: Da wollte ich gerade fragen - also, diese ... diese Verträge laufen dann nicht weiter bei Ihnen?

D. Engelhardt: Na ja, eigentlich laufen die Verträge weiter, aber man kann halt, wenn man sagt - „Na ja, ich glaube nicht, dass das noch mal was wird.“ - kann man diese Verträge abbrechen. Ich mache das jetzt aus dem Grunde nicht, weil ich natürlich dann auch anfangen zu rechnen und denke: „Mhm, also, Sommerkonzert letztes Jahr, Winterkonzert letztes Jahr ist ausgefallen, dieses Jahr das Sommerkonzert können wir auch knicken.“ Das heißt, da sind auch ganz viele Spenden, die da nicht fließen. Wenn jetzt noch die Kinder sagen - „Wir zahlen auch keine zwanzig Euro im Monat für den Bläserkurs.“ - was ich auch verstehen kann - ich meine, es ... da kommt nichts dabei rum dafür, aber das ... also, ich ... ich weiß gar nicht, woher die das Geld nehmen, um dann wieder neue Instrumente zu kaufen und um das wiederaufzubauen - so. Na, aber das ...

C. Parma: Aber meine Frage: Springen denn die ... Ihre Kinder auch nicht dann ab vom Instrument? Das ist ja die nächste Problematik. In der Bläserklasse haben sie es ja gerade gelernt, sind noch nicht so wahnsinnig weit - werden die jemals wieder das Ding - perspektivisch - in die Hand nehmen?

D. Engelhardt: Keine Ahnung. Also, ich habe gesagt, wir werden beide der Schule abkaufen, wenn das irgendwie geht, damit meine Kinder das irgendwann können, damit sie diese Offenheit haben - und weil auch ich weiß, wie das ist, wenn man ... also, ich habe ... mit siebzehn, achtzehn habe ich zwei Jahre Posaune selber gespielt. Und ich ... ich weiß noch, wie das war, als mein Sohn das Ding mit nach Hause brachte und ich sagte: „Oh, nimm mal wieder in der Hand.“ Aber das ist natürlich jetzt eine große Zeitspanne, für die ich da denke ... na, also wenn meine Tochter in zwanzig Jahren die Klarinette wieder in die Hand nehmen will, dann soll sie das gerne tun. Das ist aber tatsächlich so, dass ich denke, das ist eher so eine Langzeitinvestition. Im Moment ist bei uns, wenn ich so was sage wie - „Sollen wir Hausmusik machen?“ - das - „Hä? Was?“ - „Nö, lass uns fernsehen.“ Und auch so was, wie ... mein Sohn war in einer Musical-AG, hat darüber quasi echt gelernt zu lernen ... zu ... zu singen. Der konnte das gar nicht, hat bis letzten März ... bis Mitte März letzten Jahres, hat er wirklich, echt „Linie 1“ sich draufgeschauelt und es war ja auch so, dass ich gedacht habe, das würde ich wohl auch hören wollen - so. Und seitdem - ich weiß nicht, ob der - ja - also, manchmal so ein bisschen Weihnachtslieder irgendwie ... dass wir dann gemeinsam im Auto gesungen haben, aber für sich selber - da kommt nichts mehr raus, gar nichts.

C. Parma: Okay, also, ein ziemlich schwerer Einbruch, wie wir konzentrieren wollen, glaube ich, an der Stelle. Und ich finde auch wichtig, dass Sie noch mal gesagt haben, wie man mit den Schulen kommuniziert. Also, ich denke, wenn man eine Bläserklasse hat, muss man natürlich auch eindeutig sagen, wie es weitergeht. Also, zumindestens formal - und dieses einfach rüberswitchen zu einer Regelklasse scheint ja nicht so ganz zu funktionieren, weil die gar nicht wissen, was sie mit einem Quintenzirkel und ähnlichem Ungetüm anfangen sollen. Ich würde ganz gerne Chris Berghäuser noch mal reinnehmen. Herr Berghäuser - bei Ihnen ist es ja so, dass Sie an der Musikschule auch große Probleme haben, dass Sie gar

keinen richtigen Unterricht machen können. Und zudem würde ich gerne noch mal fragen: Wie sieht es denn mit den Kooperationsprojekten zwischen Schule und Musikschule aus?

Ch. Berghäuser: Mhm. Ja, also, die Musikschulen, die öffentlichen Musikschulen sind seit sechzehntem Dezember im Total-Lockdown. Das heißt, es findet gar nichts präsent statt. Das ist ganz klar. Alles online – allerdings eben wirklich achtzig, neunzig Prozent online. Aber alles, was Ensemblearbeit ist ... Chöre ... ist im Prinzip auf der Strecke geblieben, lässt sich eigentlich nicht aufrechterhalten. Natürlich kämpfen die Lehrer da auch ein Stück weit – ja – mit ihren eigenen Ideen und mit ihren eigenen Fortentwicklungen. Wir können ja – sozusagen – mit der ... der großen Anzahl der freiberuflichen Lehrkräfte auch nicht wirklich systemisch an das Thema rangehen, was jetzt schon alleine die Technik angeht, die Ausstattung – ja – um den Online-Unterricht zu machen. Wir helfen zwar, wo wir können, insgesamt, aber die Lehrkräfte sind da ein Stück weit auf sich allein gestellt und müssen da sehr kreativ sein. Und das sind sie auch. Das kann man aber natürlich jetzt auch nicht für alle sagen. Jeder geht doch ganz unterschiedlich damit um. Und die Bereitschaft der Eltern, dieses Online-Format anzunehmen, ist auch sehr unterschiedlich. Was hier angesprochen wird, ist jetzt – vor allen Dingen – auch die Kooperation mit den Schulen. Da gibt es natürlich auch sehr engagierte Lehrer, die sehr früh sich überlegt haben, wie sie jetzt diesen Großgruppenunterricht – weil das ist es, in unserem Fall einer Kooperation – irgendwie auffangen. Und – in der Regel – läuft es ein bisschen darauf hinaus, dass man halt die Einheiten verkürzt und die Gruppen verkleinert oder kleine Einzelunterrichtseinheiten macht, in jeder Form des Unterrichts. Nur – wir sind ja jetzt schon im ... na ja, im zweiten Jahr – und das heißt, man kriegt alles irgendwie so ein bisschen überbrückt, was schon lange lief. Aber alles, was neu aufgebaut werden muss – ja – das neue Schuljahr wird vorbereitet – also, Anfängerunterricht, erste Kontaktaufnahme überhaupt, die Annäherung an das Instrument, an die Musik, das ist ... das ist fast unvorstellbar, das aufzubauen. Also, wenn es ... wenn es da nicht ganz schnell Möglichkeiten gibt, doch wieder persönlich Kontakt aufzunehmen und eine ... eine vorsichtige Heranführung an die Instrumente stattfinden kann – ob das jetzt Blasinstrumente sind oder Zupfinstrumente, ist jetzt eigentlich völlig egal – ja – oder den Gesang wiederaufzubauen, was ja die Basis ist für die ganze Musikentwicklung, dann sieht das wirklich übel aus. Und wir wissen, wie die Gesellschaft sich jetzt entwickelt – die Probleme sind da – das ist gar keine Frage. Aber zum Thema Ensemblesterben – und darum geht es ja hier auch in dieser Runde – kann man das nur ganz dick unterstreichen – da haben wir wirklich große Sorge. Ein Thema noch, was halt die Zusammenarbeit angeht, was tatsächlich problematisch ist – und manchmal so ganz bürokratische Dinge – also, Datenschutz – ja – da ... da will eine Lehrkraft einfach die Daten haben der Schüler, die er im Auftrag der Musikschule, in Kooperation mit der Schule, unterrichtet, um denen Aufgaben zu schicken oder Kontakt aufzunehmen und das ist eigentlich formal erst mal gar nicht gestattet. Also, da ... da fangen die Probleme schon an – na – und das ist natürlich auch nachvollziehbar, aber es kommen – sozusagen – auf diese Art auch noch mal erhebliche Schwierigkeiten hinzu. Und deswegen wäre halt ... oder es war auch im vergangenen Jahr ... so eine Teilöffnung, hat dann einfach wieder ein bisschen Luft rangelassen und man konnte wieder ein bisschen durchstarten, wenn auch nicht auf hundert Prozent.

C. Parma: Also, ich hätte, in dem Zusammenhang, mal die Frage mit der Vergleichbarkeit. Also, in den Hochschulen kann ja Unterricht stattfinden. Das heißt also, da könnte sogar eine GesangslehrerIn eine GesangsstudentIn unterrichten – da ist vielleicht Plexiglas dazwischen oder was auch immer – jedenfalls das geht. Warum geht das bei Ihnen nicht?

Ch. Berghäuser: Wir sind da einfach rausgenommen als ... bezüglich der Einrichtungen. Die Begründung habe ich mir jetzt nicht ausgedacht, aber ein bisschen nachvollziehbar ist es natürlich, dass man Bewegung einschränken möchte, dass Leute durch die Gegend fahren, um irgendwie von A nach B zu kommen. Und das war irgendwann mal sehr sinnvoll, aber tatsächlich – die Folge ist halt, nach dieser langen Zeit, dass es da einfach eine Ungleichbehandlung gibt. Das ist ganz klar. Wir haben das erlebt, jetzt bei der Vorbereitung auf die Wettbewerbe „Jugend musiziert“, dass private Musikanbieter, Brandenburg – also, umliegende Bundesländer – ganz normal den Unterricht vorbereiten konnten, die Spezialschulen das machen konnten, im Einzelunterricht, Hochschulen sowieso ... gut, die sind bei „Jugend musiziert“ nicht mehr dabei ... aber

die öffentlichen Musikschulen waren wirklich knallhart heraus. Es konnte keine Korrepetition stattfinden, es wurden Playalongs-Bänder eingespielt, dazu wurde aufgenommen. Der Landesmusikrat mit „Jugend musiziert“ hat das am Ende super hingekriegt – das muss man wirklich sagen, aber es ist am Ende keine wirkliche adäquate Ersatzmöglichkeit. Das muss sofort geändert werden. Und mit Stand heute, gibt es eine kleine Öffnung – dass die Möglichkeit für die Musikschulen besteht, halt den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ dann doch einzeln, in Präsenz – ausnahmsweise – auch zu fördern.

C. Parma: Vielen Dank. Tobias Schulze – vielleicht mal direkt die Frage an Sie als jemand, der im politischen Raum ja auch vieles mithört, auch wenn es nicht Ihr Spezialgebiet ist – können Sie sich vorstellen, dass wir auf eine Gleichbehandlung da hinausgehen, dass wir – sozusagen – da Hochschulen und Musikschulen gleichstellen?

T. Schulze: Also, ich sehe es auch, dass es ein bisschen eine unterschiedliche Ausgangslage ist. Prinzipiell ist das, glaube ich, denkbar, man muss allerdings auch wissen – das wird Frau Professor Hüttmann vermutlich bestätigen – dass es für die Hochschulen auch ein größerer Aufwand ist, unter Pandemie-Bedingungen solche Dinge aufrechtzuerhalten, und dass wir das Problem haben, dass die Musikschulen natürlich – sozusagen – immer knapp sind mit Infrastruktur und auch mit den ganzen Voraussetzungen, die man dazu braucht. Insofern – ich kann es mir grundsätzlich vorstellen, aber wir haben eben – wie gesagt – da noch, glaube ich, ein paar Aufgaben zu lösen, bis das unkompliziert machbar ist. Man muss auch sagen, wenn wir jetzt über die nächsten Wochen reden und über die dritte Welle, die gerade anrollt, wie lange das – sozusagen – an den Hochschulen noch so geht, ist ja auch durchaus offen, na. Also, wie lange wir Einzelunterricht machen können, ist durchaus offen, weil wir ja auch wissen, dass selbst ... aus Wien, zum Beispiel ... selbst flächendeckende Schnelltests vor entsprechenden Einzelunterrichtsstunden ... selbst die keine Sicherheit bieten, dass man da halbwegs ungeschoren davonkommt. Und damit müssen wir, glaube ich, umgehen. Insofern, haben Sie da mein Plädoyer, auf jeden Fall – und ich glaube, man kann das auch tun. Wir haben es auch hier natürlich mit unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen zu tun – na. Die Hochschulen sind in der Lage, sehr viel selber, über ihre eigenen Pandemiepläne zu regeln. Bei den Volkshochschulen wird – sozusagen – ist das Verwaltungshandeln – und wie wir wissen, ist das dann durchaus manchmal etwas schwerfälliger. Oder sagen wir mal so – es wird öfter mal mit dem großen Rasiermesser über alles hinweggegangen und wenig differenziert. Die Hochschulen konnten sich da ihre eigenen Voraussetzungen doch selber – sozusagen – zusammenstricken.

C. Parma: Mhm. Also, dann nehmen wir mal das vielleicht als Merkposten, dass wir sagen können – es geht ja hier um Ungleichbehandlungen. Ich glaube, keiner will jetzt die Pandemie weiter anheizen, sondern es ginge nur um die Frage: Was sind da die genauen Begründungen? Und so fern es jetzt die Musikschulen leisten könnten, in ihrer finanziellen Teilautonomie, wäre es ja vielleicht auch denkbar, dass man da einige Dinge schafft. Ich würde sagen, dann haben wir jetzt schon mal einen guten ersten Block und würde zum zweiten Block kommen – nämlich zu der Frage: Wie sieht es denn mit Musikunterricht generell – jetzt mal jenseits von Corona – aus? Also, in Krisenzeiten, haben wir ja gerade mitbekommen, wird alles noch mal besonders grell ausgeleuchtet. Da werden auch noch mal die Fragen gestellt: Was ist wichtig und was ist nicht wichtig? Wir erleben gerade, dass Mallorca und Shopping irgendwie eine andere Qualität als Kultur haben – und auch dann, wenn gewissermaßen die Kultur ... wenn es den sicheren Tod der Kultur bedeutet – ja – was ja doch bei einer, sich Kulturnation nennenden Entität wie der Bundesrepublik Deutschland, doch schon Fragen – zumindestens – aufwirft. Das was – sozusagen – für uns – jenseits von Corona – auch wichtig war: Welchen Stellenwert hat eigentlich der schulische Musikunterricht? Die ... die ... das Thema „Nebenfach – Hauptfach“, die Frage: Wie viel Musikunterricht wird eigentlich von Fachleuten unterrichtet? Wie viel fachfremd? Dann die Frage: Welche Rolle spielen die Instrumentalklassen? Wir haben das schon eben gehört. Das scheint mittlerweile eine wichtige Sache zu haben ... zu sein. Wir haben gehört, welche Bedeutung – sozusagen – AGs und Ensembles auch für die gesamtschulische Situation haben. Und noch mal die letzte Frage: Wie kann man einen zeitgemäßen Musikunterricht machen? Frau Engelhardt hat, glaube ich, ein Beispiel mit dem berühmten Quintenzirkel angedeutet, der eher in Richtung Körperverletzung geht, als dass es irgendetwas anderes bedeutet. Das,

glaube ich, brauchen wir nicht, so einen Unterricht. Aber die Frage jetzt mal: Wie können wir es schaffen, Menschen heranzubringen, die auch noch keine kulturellen Voraussetzungen haben? Und ich frage das ganz bewusst, weil wir ja, wenn wir von Kestenberg sprechen, von einem Sozialdemokraten sprechen, der in der Zwischenkriegszeit, zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg mehr Menschen an Kultur heranbringen wollte. Da war die Situation sicherlich noch viel, viel schlimmer, als wir es im Augenblick haben. Deshalb die Frage an unseren Politexperten, Herrn Schulze: Wie sehen Sie das? Musikunterricht als Teilhabe, als Teil einer demokratischen Kultur? Können Sie damit etwas anfangen?

T. Schulze: Ja, damit kann ich, in der Tat, etwas anfangen. Vielleicht ganz kurz eine persönliche Anekdote – ich bin ... ich sage es mal – mit vierzehn Jahren – kurz nach dem Mauerfall damals – aufs Gymnasium gekommen. Und ich muss aus heutiger Sicht sagen: Ich habe mehr in meinem Chor und mit der Band, die ich damals hatte, beim Lieder Schreiben und Aufführen und ... ich habe auch zwanzig Jahre als DJ gearbeitet, danach dann ... mehr da gelernt, glaube ich, als in dem trockenen Fachunterricht, um es mal ... das würden meine Mathelehrer nicht gerne hören ... aber ich würde es – aus heutiger Sicht – auf jeden Fall so darstellen. Ich glaube, das ist ja auch bei Kestenberg so zu lesen. Es geht ja bei Musik immer ein bisschen um Selbstermächtigung und um Selbstwirksamkeitserfahrung. Und ich glaube, das ist was, was man ... was gar nicht zu überschätzen ist. Also, dass Kinder sich in komplexen Systemen bewegen können, das können sie auch natürlich über Mathe lernen, aber dass sie – sozusagen – auch vom ... von der Emotion her können, dass sie Selbstbestätigung haben, dass sie so was wie Gruppen- ... wie soll man sagen ... eine Gruppenabstimmung ... ein Gruppengefühl entwickeln, Gemeinschaftserleben entwickeln – ich glaube, so was ist – also, eine Eingebundenheit auch in Gesellschaft – so was ist kaum zu überschätzen. Und da – genau an dem Punkt – ist natürlich auch der Link zu Corona. Also, wenn so was verloren geht, heutzutage – ich erlebe das bei meinen beiden Kindern – da ist das auch so – natürlich, das funktioniert mit den Videokonferenzen, na klar kann man Mathe über Videokonferenzen unterrichten und auch Deutsch so leidlich. Man könnte auch das über Musik, denke ich, zum Teil, machen, aber man braucht zwingend die Methodik, um dieses Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen, beim Musizieren. Das ist, glaube ich, ganz entscheidend. Und vielleicht noch ein anderer Aspekt, weil Sie es gerade angesprochen haben: Die Frage des Heranführens von jungen Menschen an Musik, die sonst vielleicht im Elternhaus damit nicht in Verbindung kommen. Ich glaube, da haben wir eine – sagen wir mal – gerade in der heterogenen Gesellschaft, die wir heute auch an den Schulen haben, noch mal eine ganz entscheidende Herausforderung, weil die jungen Menschen – also, die Kinder – wir haben ja demnächst eine mehr als Fünfzig-Prozent-Quote, die in irgendeiner Form eine Migrationsgeschichte haben, an den Schulen – die haben auch noch mal einen ganz unterschiedlichen Zugang zu ganz verschiedensten Arten von Musik und kommen aus ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Und da dieses, eben schon zitierte, Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln, das Wissen auch zu entwickeln, dass man dann doch sich auf eine kulturelle Basis versucht zu einigen oder zumindest die ... die Vielfalt als eine solche anerkennt – ich glaube, das ist eine riesenpädagogische Herausforderung, die aber in ihrer Bedeutung für so was wie Gemeinsinn und Zusammenhalt in der Gesellschaft kaum zu überschätzen ist. Und deswegen, glaube ich ... ich habe es bei mir selber so erlebt – es ist bei vielen anderen auch – es gibt so Dinge, die halten ... die halten so was wie Schule, bei all den Wettbewerbsdingen, die da auch stattfinden – die halten so was zusammen. Dazu gehört Musik, dazu gehört Sport, dazu gehört Kunst – und ich glaube, deswegen kann man das nicht überschätzen, aus meiner Sicht.

C. Parma: Vielen Dank – und umso schwieriger natürlich, dass es ein Ein-bis-Zwei-Stunden-Fach ist. Also, Sie haben jetzt sehr, sehr viel Dinge angedeutet, die ja für einen Zusammenhalt der Gesellschaft, auf der einen Seite, da sind ... Kestenberg, so wie Sie es auch angedeutet haben, hat auch diesen Aspekt der Selbstwirksamkeit. Frau Engelhardt, Sie hatten vorhin über Ihren Sohn gesprochen, der ja – mehr oder weniger freiwillig – in die Musical-AG gegangen ist, es vielleicht so gar nicht konnte und dann aber plötzlich die Möglichkeit sah, da wirksam zu werden. Vielleicht können Sie das noch mal ganz kurz sagen: Wie sieht es aus Ihrer Perspektive aus?

D. Engelhardt: Also, die Menschen, mit denen mein Sohn in der Schule Kontakt hat, das sind die, mit denen er in der

Bläserklasse zusammen war. Das ist nicht seine Ursprungsklasse, das ist seine Bläserklasse. Und ich glaube, das hat einen Sinn. Also, ich glaube, das hat einen Hintergrund, weshalb das so ist. Ich glaube, dass auch er jemand ist, der sehr viel über diese ... dieses Musische, über diese Betätigung, gelernt hat. Und ... also, wenn ich noch überlege, als er nach Hause kam und sagte - „Ich bin jetzt in einer Musical-AG.“ - und ich gesagt habe - „Das bedeutet, Du wirst singen und tanzen und auftreten vor Leuten und das magst Du doch alles gar nicht. Also, alles drei nicht so, also.“ Und dann sagte er: „Na ja, mal gucken, so.“ Und ... also ... er ging ... er ist wirklich losgegangen, weil zwei Klassenkameradinnen ihn angesprochen haben und kam dann zurück und hatte eine ziemlich tragende Rolle hinterher. Und er hatte aber auch Spaß daran, irgendwie sich „Wilmsdorfer Witwen“ Choreografien irgendwie reinzuziehen. Und für ihn ist das tatsächlich ... also, die, mit denen er also jetzt, nach wie vor, auch Kontakt hat, wo er sagt - „Komm, lass uns mal eben eine Videokonferenz machen oder so was. Ich habe Mathe nicht verstanden.“ - oder sonst was - die ... die hat er bei der Musik kennengelernt. Die hat er nicht woanders kennengelernt, sondern das kommt ganz eindeutig daher. Und das sehe ich bei meiner Tochter - zum Beispiel - schon wieder ganz anders. Also, die hat durchaus auch in die Parallelklasse, wo eben ja auch Bläser herkommen, Kontakte, aber die sind längst nicht so eng. Und das, glaube ich, ist noch mal was anderes, wenn man gemeinsam solche Konzerte macht, wenn man irgendwo hinfährt, wenn man irgendwie ein paar Tage nur mit Musik verbringt und so ein Stück einstudiert und so. Ich glaube, dass da ein Stück Kultur nicht da ist, das ich mir für meine Kinder gewünscht hätte - so - weil, ich denke auch, das kann Schule sein und so ist Schule für meine Kinder wirklich abgespeichert, eher als Lernort. Und für mich war es ... ich habe in der Schule ... also, bei uns war es die Theater-AG - wir hatten auch einen Chor, aber da war nicht so viel irgendwie damit. Für mich war - in dem Moment - wo so eine AG dabei war oder so was - nur bei mir halt Theater - war das eben dann eher der Lebensort oder auch dann ... na ... Posaunespielen, Musikmachen, mit dem Posaunenchor durch die Gegend zu gehen - so. Und das, glaube ich, ist etwas, was ... also, was ich schade finde, wenn das durch ... durch diesen ... also, wenn dann ein Abbruch ist. Und ich befürchte, da kommt jetzt tatsächlich, wirklich erst mal eine lange Lücke nichts, weil es auch ja nicht ältere Schülerinnen und Schüler gibt, die begeistern können, die sagen können: „Eh, mach das auch. Das ist total klasse. Ich habe das gemacht. Es ist super.“ Und ... also, meine Vermutung ist - bei uns zumindest, an der Schule - wird es da jetzt erst mal eine Lücke geben und dann müssen wir es nach und nach von unten, aber wirklich von ganz unten, wieder aufbauen.

C. Parma: Ja, also, das scheint jetzt das Problem zu sein, dennoch hatten Sie das Stichwort gegeben: Lernort und Lebensort oder Lebensraum. Ich würde gerne jetzt mal unsere beiden Lehrer jetzt mal ins Spiel bringen. Frau Acri, wie sieht das an Ihrer Schule aus? Wie wird denn der Lernort zum Lebensort und umgekehrt - wie ... wie durchdringt das über den Musikunterricht, über die musikalischen Tätigkeiten, sich an Ihrer Schule?

D. Acri: Ja, da kann ich einfach mal ein Erlebnis kurz darlegen: Am ersten Präsenztage kam eine Kollegin die Treppe hinauf, wollte ins Kollegiumszimmer - das liegt bei uns auf der gleichen Ebene wie unsere Aula - und sie hörte Musik. Sie hörte auch Instrumente, sie stand da und weinte und sagte: „Ja, wir sind wieder da.“ Und das ist es, was es macht. Es macht ganz viel mit einem Haus, wenn Musik darin ertönt. Wir sind glücklicherweise in der Lage als Grundschule, dass wir noch in jedem Jahrgang zwei Stunden Musikunterricht anbieten dürfen. Als Musiklehrerin würde ich natürlich sagen: „Ist viel zu wenig.“ Aber wir können das ja durch AG-Stunden flankieren. Ich möchte an der Stelle auch mal sagen: An AG-Stunden stehen uns keine zur Verfügung. Alle Dinge, die wir tun, jeder Jahrgang, in jedem Chor, jede Gitarren-AG, jeder orientalische Tanz, jede Blockflöte, führt darauf zurück, dass wir ein engagiertes Kollegium sind und zusätzliche Arbeit leisten und Eltern haben, die das unterstützen, ihre Kinder morgens - vor der ersten Stunde - zur Schule bringen oder zur ersten Stunde bringen oder dann auch noch mal an einem Wochenende, vor einem Konzert bringen - ein Kollegium, das davon ... da mitgeht, dass es in der ersten Stunde keinen Mathematikunterricht gibt, sondern erst mal Chor für den Jahrgang. Also, da gehört ganz viel dazu. Ich denke, es ist ganz wichtig, dass wir die zusätzlichen AGs haben, damit wir in dieses musizierpraktische Geschehen auch kommen können und diesen Kindern auch dieses Erlebnis - ja - erfahrbar machen können. Das ist genau dieses Freundschaften-Knüpfen über die eigenen Klassen hinaus, einander tolerieren und

respektieren. Ein Schüler, der mit Förderschwerpunkt Lernen im Unterricht nicht viele Erfolgserlebnisse hat, aber dann dadurch, dass er an den Bassstäben ganz stabil den Rhythmus hält, eine große Anerkennung in seiner Gruppe erfährt, die wir aufgreifen können, was wir fördern können und in den anderen Unterricht übertragen können. Also, die Wichtigkeit von Ensemblearbeit ist da gar nicht zu unterschätzen – auch die Vorbilder: „Wenn ich dann mal in der sechsten Klasse bin, dann darf ich mal das Schlusslied mit dem großen Chor singen, am Weihnachtskonzert.“ All dieses sind Dinge – ja – die für unsere Kinder wichtig sind.

C. Parma: Ja, wenn wir noch mal den Aspekt von Herrn Schulze aufnehmen – er sprach ja von den verschiedenen Kulturen – in dem Vorgespräch haben wir ja besprochen, dass bei Ihnen Willkommensklassen sind, dass zwölf Prozent wohl der Kinder, sonderpädagogischen Förderungsbedarf haben. Wie wird das – sozusagen – auch integrativ – die Musik, an der Stelle?

D. Acri: Ja, wir haben auch zweiundvierzig Prozent unserer Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache. Das ist Alltag, mittlerweile, denke ich, an allen Schulen in Berlin – mindestens – wenn nicht noch mehr. Und da hilft die Musik. Ich muss da nur auf meine eigene Biografie zurückschauen. Ich bin Kind zweier Gastarbeiter. Bei mir stand kein Klavier zu Hause. So. Und das hat Schule geschafft – ich habe Musik studiert, mithilfe von Musikunterricht, den ich vorher genießen durfte.

C. Parma: Das ist ein wunderbares Beispiel. Vielen Dank. Michael Riedel – noch mal die Frage – wir haben jetzt von vielen sozialen Funktionen des Unterrichts gesprochen – vielleicht jetzt noch mal zu dem Begriff – oder der Idee auch – von ästhetischer Erfahrung, vom Kennenlernen von verschiedenster Musik. Wie sieht es da an der Droste-Schule aus?

M. Riedel: Also, ich antworte da gleich darauf. Ich muss nur noch kurz sagen: Ich glaube, wir sind uns alle völlig einig – und da gibt es auch – in jeder Diskussionsrunde, in die ich gehe, oder in jedem Gespräch, was man führt, ist völlig klar – Schule soll ein Lebensraum sein, es sollen ... es sollen demokratische Prozesse einstudiert werden, es soll eine soziale Begegnung geben, es soll künstlerische, sportliche Aktivitäten geben. Ich muss an dieser Stelle einmal unseren ehemaligen Präsidenten vom Landesmusikrat Berlin und Ehrenpräsidenten auch – Herrn Höppner – zitieren. Der hat immer gesagt: „Wie kommt es eigentlich, dass es eine ... so eine Diskrepanz gibt zwischen Sonntagsreden und Montagshandeln?“ Und insofern – wir können uns hier immer im Kreis drehen und uns immer einig sein darin – in dem, was wir tun und in dem, was wir wollen – solange das bei der Politik nicht ankommt, haben wir relativ wenig Chancen. Und dann ... da muss ich sagen: Es ist einfach so. Und wenn man dann auch hört, dass die Berater der Politik, dass das dann auch manchmal noch Erziehungswissenschaftler und Menschen sind, die sagen – „Lasst uns jetzt in der Corona-Zeit auf die Kernfächer beschränken und die künstlerischen und die sportlichen und die darstellenden Qualitäten, die haben keine wichtige Funktion.“ – dann muss man dem heftig widersprechen. Allein, ich habe den Eindruck, dass es im politischen Raum überhaupt nicht ankommt und dass wir in den ... in den Kunstverbänden ... und in den Sportverbänden nicht ganz so ... aber, vor allem in den musikalischen Verbänden, wirklich ein Lobbyproblem haben. Deswegen begrüße ich auch sehr, wenn jetzt – und zwar spartenübergreifend – Anstrengungen gemacht werden, mit dem Kulturförderungsgesetz, wo es also darum geht, dass sowohl die Bildende Kunst als auch die ... als auch die ... die Klingende Kunst – sozusagen – im wahrsten Sinne – auch einen Raum in der Gesellschaft bekommt – oder im doppelten Sinne – denn wir haben natürlich auch ein massives Raumproblem – gerade, was nichtschulische Amateurensembles gibt in ... in Berlin, das ist – also – ein riesen- ... riesengroßes Problem. Und insofern – ja, wir brauchen ... wir brauchen Musik, wir brauchen Kunst, wir brauchen Sport, wir brauchen Fächer, in denen – so wie Frau Engelhardt das und Frau Acri das beschrieben hat – indem es ... ein Gemeinschaftsgeist in den Schulen sich entwickelt und indem ... Musik ist wie viele ... viele andere Künste – man muss sich gegenseitig zuhören, man spielt sich die Bälle zu, man ... man ... man leitet und man wird geleitet, man führt, man ordnet sich über und unter, es gibt Ober- und Unterstimmen. Also, es gibt unendlich viele Ansatzpunkte. Und zu Frau Engelhardt – natürlich der Quintenzirkel macht überhaupt keinen Sinn, wenn er nicht irgendwo eine ... eine handlungsorientierte ... irgendwie ... Funktion hat dabei. Also, das ist klar.

C. Parma: Also, dazu würde ich ganz gerne noch mal ganz kurz kommen. Also, ich unterschreibe, glaube ich, oder wir unterschreiben es alle, nur ich könnte jetzt ganz polemisch sagen, wenn ich Herr Köller wäre, von dem das Zitat stammt, dass – sozusagen – im Augenblick die Kernfächer wichtiger sind: Das leistet der Sportunterricht auch – das Soziale. Deshalb noch mal die Frage ... Quintenzirkel klammern wir vielleicht mal im Moment aus: Was sind die ästhetischen Erfahrungen, was sind – sozusagen – die Erfahrungen mit Kunst, die ich im Musikunterricht machen kann? Wie machen Sie das bei sich an der Schule? Wie sieht so ein Musikunterricht, der zeitgenössisch ist, der – sozusagen – auch modern ist, aus?

M. Riedel: Ja, also, am allerwichtigsten, glaube ich, ist die Begegnung mit Schönheit und die Begegnung mit ... mit gemeinschaftlichen Erlebnissen und mit Erfolgserlebnissen, mit ... mit ... die Erfahrung, die man hat, dass, wenn hart gearbeitet wird, es zu einem Erfolg kommt, dass man Anerkennung findet durch Applaus – das sind ja alles Aspekte, die für mich zur Ästhetik unbedingt dazugehören. Das heißt, um einen ... um ein ästh- ... auch um einen Geschmack zu entwickeln und ein ästhetisches Gefühl zu entwickeln, da brauche ich ... also, das ... da sind – sozusagen – die Ensembles ein ... ein ... ein Zuträger dazu. Und dann ist es natürlich der ... der ... unser Kernbereich – das dürfen wir irgendwie auch nicht vergessen als Schulmusiker – sind auch nicht die Ensembles, sondern natürlich der alltägliche ... der Musikunterricht, weil Herr Schulz auch zu Recht sagt: Das ist der Punkt, wie wir jeden Berliner Schüler vier Jahre lang erreichen können. Also, sozusagen, dass der Pflichtkanon – da ist Berlin ja inzwischen wieder relativ fortschrittlich – dass wir wirklich durchgehend, bis zur zehnten Klasse, wenigstens zwei oder am Ende dann eine Musikunterrichtsstunde in der Woche haben. Und da ist die Begegnung – nicht mit dem Quintenzirkel – sondern mit der Schönheit von Musik, mit den gemeinsamen Erfolgserlebnissen, mit ... auch mit dem Besuch natürlich dann von Konzerten und der ... und der Begegnung auch mit ... mit allen Formen von Musik, auch in den ... in ... unter Ausnutzung aller kulturellen Bereiche. Also, da muss ich auch völlig recht geben – das findet ja auch im Lehrplan durchaus seine ... seinen Plan. Alleinig, da glaube ich ... also, die ... die ... also, der außer- ... außereuropäische Kulturbereich, dass der eben auch mit ... mit in den Unterricht einbezogen wird. Da sind wir ein bisschen hinterher, glaube ich, insgesamt. Das steht aber alles schon geschrieben in den Lehrplänen.

C. Parma: Ja, da muss man nur sagen – und das wäre ja jetzt noch mal eine politische Forderung – all das in einem Ein-bis-Zwei-Stunden-Fach. Also, wir merken, es geht hier um Integration, es geht um Heranführen, es geht um Gruppenprozesse. Wann sollen wir das alles lernen? Und es gibt ja auch noch so etwas wie sehr unterschiedliche Musik – so wie Sie gerade sagen. Also, das vierte Semester im Lehrplan sieht – zum Beispiel – Kulturen – Musik unterschiedlicher Kulturen – vor. Ich merke immer wieder, dass die Schülerinnen und Schüler fragen: „Warum eigentlich erst jetzt?“ Im Normalfall sagen sie: „Oh, Gott – was will ich mit japanischer Musik?“ Am Schluss kann es gar nicht genug indonesisch sein. Das heißt also – sozusagen – es gibt hier auch einen Riesennachholbedarf. Die Frage einfach, wie wir das – sozusagen – dann insgesamt sortieren. Vielleicht noch mal wieder Herrn Berghäuser reingenommen in die Diskussion – wie ... wie sieht es aus jetzt mit den Kooperationen, die man inhaltlich gestalten kann? Wir haben jetzt gerade von den Effekten geredet, die im sozialen Sinne und so weiter ... wenn wir noch mal an die Frage denken: Wie können jetzt Musikschulen eigentlich mit Schulen diese ästhetische Qualität, dieses niveauvolle miteinander Muskmachen noch weiter stützen?

Ch. Berghäuser: Ja, stützen, ist, glaube ich, das richtige Wort. Also, wir wissen alle, dass diese Beispiele, die heute genannt werden, auf gar keinen Fall eine Selbstverständlichkeit darstellen, sondern eher die Ausnahme sind in der Bildungslandschaft und einfach nur zu begrüßen sind. Und das sind die Vorbilder. Musikschulen können aber den gesamten Lebenslauf – durch die Grundschule und auch bis hin zum Gymnasium und darüber hinaus – begleiten, durch ihre spezielle Fachlichkeit und als Partner in der Ergänzung, im Enrichment dieses musischen Unterrichts an den Schulen. Und das sehen wir auch als Aufgabe, aber da kommt das Wort eigentlich „flächendeckend“ rein – ja – es ist ... macht alles ganz viel Sinn, es punktuell zu tun, aber – ich sage mal – gesellschaftlich wirksam ist es erst, wenn man das wirklich in die Breite gibt und wenn es eine Selbstverständlichkeit im Bildungssystem wird – dieser Stadt. Das wäre auch sehr innovativ und ... und könnte auch Berlin einfach noch mal ganz anders präsentieren. Ich meine, wir ... wir machen ja nichts weniger als die ... die Kinder

und Jugendlichen als Persönlichkeiten besser. So platt kann man das ja fast sagen. Ja, also, die ganzen Reflexionsfähigkeiten, das Interagieren miteinander, niemand muss am Ende Musik studieren, unbedingt. Er kann das tun, dabei können wir unterstützen, aber er kann auch wunderbare andere Berufe machen, aber die musikalische Betätigung wird Teil seines oder ihres Lebens und das ist erst mal so eine ganz grundsätzliche Aufgabe, die wir sehen und auch eine Chance, die wir sehen – ja – und das eben auch wirklich sehr individuell fördern zu können und in den Austausch einfach ganz eng – in den Schulbetrieb – auch reinzukommen. Das ist der große Wunsch schon seit – ich weiß – 2004, als man eigentlich ein bisschen stärker einstieg in die Kooperation, in irgendeiner Form eine Rhythmisierung in den Alltag des Schullebens zu kriegen, als die Ganztagschule kam, weil wir wissen selbst als Musikschulen, dass vor sechzehn Uhr kaum die Kinder und Jugendlichen eigentlich in die Musikschulen zu kriegen sind – ja – weil die sind im besten Sinne auch besetzt und belegt und machen sehr sinnvolle Dinge. Deswegen ist es, glaube ich, eine ganz wichtige Alternative, hier in den Schulalltag auch hineinzukommen, da als Partner der ... des ... der Allgemeinbildenden Schule den ... den Tag zu rhythmisieren und einfach diese ... diese Vielfalt und diese Individualität auch einfach in den Alltag mit reinzubringen.

C. Parma: Vielen Dank. Ich würde ganz gerne unsere beiden Wissenschaftler auch mit hineinnehmen und einfach noch mal die Frage stellen: Wie ... wie sehen Sie Musikunterricht als Teil einer musikalischen Bildung? Wie sehen Sie es im Sinne einer musikalischen Sensibilisierung und auch – letztendlich – von Fragen der Tradierung? Frau Hüttmann, Herr Beidinger – vielleicht können Sie es noch mal – ganz kurz auch noch mal – den Kontext – sozusagen – Ihrer Überlegung darstellen? Frau Hüttmann, würden Sie beginnen?

Prof. Dr. R. Hüttmann: Ja, also, ich glaube, es wurde jetzt ganz vieles von dem, was ich auch denke, bereits gesagt. Also, gerade, was diese politische Frage angeht – den Stellenwert des Musikunterrichts im Kontext der Allgemeinbildenden Schule – ist es aus meiner Sicht, glaube ich, auch wirklich eine wichtige Aufgabe, dafür ein Bewusstsein zu schaffen, dass Musikunterricht eben nicht Luxus ist oder Zusatz oder so, sondern Kernaufgabe von Bildung und Grundlage. Also, das ist nichts, was wir irgendwie mit ... wo wir sagen können, das gehört nicht zum Kern dazu, so wie Mathe oder Deutsch, sondern das ist einfach eine wichtige Aufgabe als eine Ausdrucksmöglichkeit von Kindern und Jugendlichen, dass es eben in der Schule gefördert wird.

C. Parma: Herr Beidinger.

Prof. Dr. W. Beidinger: Ja, das Stichwort war vorhin „Sonntagsreden und Montagsrealität“ – vielleicht eine kleine Nuance, ohne das allzu sehr als Politik-Bashing darzustellen, aber mir fällt einfach auf, dass in den vergangenen Jahren – und zwar schon längere Zeit – die eigentliche musikalische Bildung es ganz schwierig hat, überhaupt eine spezielle Förderung zu erfahren. Immer dann, wenn wir Nebeneffekte kundtun, die wir zweifelsohne haben, wenn wir positive Entwicklungen auf das soziale Verhalten untereinander, wenn wir positive Auswirkungen auf die Sprachentwicklung, auch wissenschaftlich untersuchen lassen und belegen, wenn wir zeigen, wie wir integrieren können – wir hatten vorhin das Stichwort „Fünzig Prozent aus fremden Kulturen und deswegen auch bereichernd in der Musik.“ – dann plötzlich sind die Fördertöpfe da. Aber die eigentlich grundständige musikalische Bildung alleine, das ... die kulturelle Bildung, das ... das Weitergeben von kulturellem Erbe, das hat es im Moment, im Vergleich – zum Beispiel – mit dem Sport, in meiner Wahrnehmung viel schwieriger und da würde ich auch gerne in der Zukunft wieder ein besonderes Augenmerk darauf legen wollen.

C. Parma: Das ist, glaube ich, ein sehr interessanter Punkt. Das ist ja diese Diskussion der Verzweckung – sozusagen – übrigens auch wenn man noch mal denkt an die berühmte Bastian-Studie, wo gesagt wird: „Gib den Kindern mehr Musikunterricht, dann sind sie auch besser in Mathe und überhaupt erträglicher.“ Das heißt, also, da ist gewissermaßen etwas, wo man sagen kann – da ist ja nicht der eigentliche – der Selbstzweck der Bildung und auch der musikalischen Bildung da – und auch im Humboldtschen Sinne war es ja immer so – das soll Selbstzweck sein, die Bildung. Das soll nicht eine „Um-zu-Bildung“ sein. Und insofern würde ich noch mal, Herr Beidinger, den Ball an Sie zurückspielen wollen: Sie

machen ja auch ganz viel im Primärbereich mit Spüreigenschaften, mit rhythmischen Grundelementen. Wie können Menschen – sozusagen – etwas für sich tun? Wir hatten vorhin das Stichwort der „Selbstermächtigung“ – oder man könnte auch ... wir wollen es jetzt nicht therapeutisch machen – sondern einfach – sozusagen – des Selbstspürens, des Beisichseins. Wie könnte man das durch Musik und durch Primärerlebnis mit Musik noch stärken?

Prof. Dr. W. Beidinger: Wenn man einen methodisch angemessenen und zeitgemäßen Unterricht macht – im Prinzip mit allen Inhalten, die der Musikunterricht zu bieten hat – wenn es eben nicht schwerpunktmäßig und – vor allen Dingen – nicht primär um die Wissensvermittlung über Musik geht, sondern, wenn wir uns eben auch über das künstlerisch Praktische, wenn wir uns über das Musikerleben und –erfahren dann gerne auch an theoretische Phänomene und Inhalte heranziehen – also, das heißt, der Quintenzirkel, um das Beispiel noch mal zu nehmen, dass wir uns in der Auseinandersetzung mit den musikalischen Parametern, mit der Tonhöhe, mit der Tondauer, mit all diesen unterschiedlichen Kontrasten in der Musik, aber auch in der körperlichen Erfahrung – das kann was mit Spannung und Entspannung zu tun haben – dass in dieser Beschäftigung mit diesen Gegensatzpaaren und Parametern, dass wir das als Erlebniserfahrung haben und davon ableiten, was das dann auch über die Wissensvermittlung über Musik – was das damit zu tun hat – das wäre ein ganz zentraler Bereich.

C. Parma: Nehmen wir doch mal dieses Stichwort – sozusagen – Musikerfahrung durch Musik – statt jetzt über Musik zu sprechen. Frau Aciri, wie ... wie würden Sie sagen: Passiert das bei Ihnen in der Grundschule, dass man diese ... grundsätzlich – wir haben jetzt eben gehört – Erfahrungen, Erlebnisse – sozusagen – mit Musik machen kann? Wie ... wie fördern Sie das im regulären Musikunterricht – gar nicht mehr jetzt im Ensemble?

D. Aciri: Ja, wir legen das natürlich ganz breit an – Erfahrung mit allen Sinnen. Ob es Bewegung ist, ob es Hören ist, Malen, all diese Dinge spielen dort eine Rolle. Wir haben die übrigens ... die Erfahrung gemacht in unserem schulisch angeleiteten Lernen zu Hause, dass die Online-Angebote, die wir gemacht haben, die praktischer Art waren – ein Lied mit aufnehmen, ein Becher-Lied machen, was wir aufgenommen haben – all diese Dinge deutlich besser angenommen worden sind, als Aufgaben zu Komponisten oder zu Musiktheorie. Und ich denke, das spricht da Bände.

C. Parma: Genau. Das wäre ja dieser berühmte Vorwurf „Mathe nach Noten“ – das, glaube ich, wollen wir alle nicht. Insofern, Frau Engelhardt, haben Sie heute den Kracher – den Montagskracher – geliefert mit Ihrem Quintenzirkel. Das ist natürlich immer das Beispiel, an dem gewissermaßen diese ... nein ... diese ... diese zunächst mal nicht zu verstehende Theorie da ist. Aber ich glaube, Herr Beidinger hat ja schon mal denjenigen ... den Fokus gelegt. Wir wollen natürlich dann auch in die Reflexion gehen, wir wollen sehen – wie ist es denn gemacht – und dann muss ich schon die Dinge auseinanderhalten. Dann kommt – ähnlich wie bei der Kunst – vielleicht doch noch eine Farbenlehre dazu – und Sie merken – ich nähere mich schon wieder ganz vorsichtig dem Quintenzirkel. Also, wenn ich nach der Machart frage, dann frage ich jetzt nicht nach dem Auswendiglernen. Das kann jeder. Michael Riedel, wie ... wie sieht es bei Ihnen in der Schule aus? Klar, Quintenzirkel muss mal sein, aber wie machen Sie diese Erfahrung ...

D. Engelhardt: Bitte (*Anm.: lacht.*) ...

C. Parma: ... mit Interaktionsmöglichkeiten, wie verbinden Sie die?

D. Engelhardt: Ich glaube ... darf ich einmal dazwischen, bitte?

C. Parma: Ja, bitte, gerne.

D. Engelhardt: Aber nicht, dass jetzt die Leute rausgehen und denken, an der Fichtenberg-Oberschule läuft nur Quintenzirkel. Also, das ist ... es war auch so, dass meine Tochter das dahingesagt hat. Mittlerweile machen die etwas anderes. Und tatsächlich – es läuft ja auch guter Unterricht. Also, mein Sohn hat – zum Beispiel – letztes Jahr lernen dürfen,

weshalb Blues als Musik von Farbigen wahrgenommen wurde und da war eben auch klar – „Ah, wo kommt denn überhaupt diese Tonleiter her und was hat das mit afrikanischer Musik zu tun?“ – und so was. Also, so was gibt es auch, wollte ich nur sagen.

C. Parma: (Anm.: *lacht.*) Gut. Akzeptiert. Alles klar. Michael Riedel, wie sieht es aus?

M. Riedel: Ja, ich muss jetzt, glaube ich, den Verein zur Erhaltung des Quintenzirkels hier gründen. Also, es ist ja ganz klar, der Quint- ... Notenlesen ... Quintenzirkel lesen, die Kompositionen von Mozart kennen, die Daten, wann Bach wo, in welchem ... welcher ... welcher Kirche, wo, wie gewirkt hat, macht natürlich überhaupt nur Sinn, solange es irgendwie einen erfahrbaren emotionalen Zusammenhang zwischen Kindern gibt. Aber das ist in Biologie-Unterricht nicht anders – ja. Wenn ich ... wenn ich spüren will, die Funktionen von Wasser, da muss ich in den Regen gehen und einmal richtig nass werden. Und wenn ich ... wenn ich im Orchester spiele oder irgendwo und ich habe eine Klarinette in B, in einer anderen Tonart, dann wird der Quintenzirkel ganz schnell zur Lebenserfahrung, weil ich plötzlich merke – „Huh, das passt überhaupt nicht mehr zusammen.“ – ja – und da ... da muss eben transponiert werden und so. Also, es ist ... aber das ist ja auch eine ... glaube ich ... da sind auch die ... die Hochschulen und die Ausbildung ... ist damit auch völlig klar, dass es natürlich darum geht, den Schüler „abzuholen“ – um es altmodisch zu sagen – oder eben die ... die Erfahrungswelten der Schüler unmittelbar zu erreichen und emotional anzusprechen. Und nur dann hat natürlich ein Quintenzirkel und auch Notenlesen irgendwie einen Sinn und einen Zweck. Und das sollte natürlich der ... der Inhalt von Musikunterricht sein. Und der Allgemeinbildende Unterricht ist natürlich grundlegend wichtig, um auch Grundlagen zu setzen, um dann im Chor und Orchester, in der Big Band, in der Band, in der Tanzgruppe, irgendwie mit dem Gelernten umgehen zu können und dann auch schneller und besser zu werden und dann in Form von Erfolgserlebnissen zu bekommen – ja.

C. Parma: Ja, und es ist ja jetzt auch im Sinne einer Individualbiografie so, dass das ja den Grundstein auch für eine lebenslange Beschäftigung legen soll. Und ich glaube – Frau Engelhardt sagte es vorhin – ihre Tochter hört ja stundenlang am Tag Musik. Und wenn Sie Umfragen machen, ist das – sozusagen – Top eins – die Frage – sozusagen – was heißt dann hören? Und wäre es nicht auch eine Aufgabe von uns im Musikunterricht, genau diese Hör- ... Hörmöglichkeiten – auch differenzierte Hörmöglichkeiten – zu machen? Im Landesmusikrat machen wir gerade eine Initiative zur ... ja, zum Überdenken des Kulturradios, weil da mittlerweile ein Kulturbegriff einzieht, der einem die Schuhe auszieht – der ist beim Klassikradio sehr populär, aber – sozusagen – verrät eigentlich diese Grundsubstanz, dass man sagt, man setzt sich ja auch auseinander, man hat Fremdes, man hat Ungewöhnliches, man lernt nicht nur Dinge, die – sozusagen – als Tagesbegleitprogramm laufen, sondern die auch tatsächlich – ja – wichtige Fragen stellen. Ich möchte mich jetzt so langsam der Frage noch mal annähern – um all dies machen zu können, braucht man natürlich Lehrkräfte, die fachlich gut ausgebildet sind. Wir kommen also – merken Sie – in den dritten Block – zu den Hochschulen, zu der Frage, wo kommen denn eigentlich diese Menschen her, die solche Wundertiere sind, dass sie quasi aus dem Quintenzirkel etwas Tolles machen können, die Führungsqualitäten machen, ohne sich anzubiedern und die ein ganz breites Repertoire – sozusagen – haben. Sie alle wissen, es gab kürzlich eine ganz große Grundschulstudie vom Deutschen Musikrat und Bertelsmann, die recht erschütternde Ergebnisse hatte. Ich will nur einige davon nennen: Zweiundvierzig Prozent der vorgesehenen Musikstunden sind nicht ... sind nur von ausgebildeten Lehrkräften erteilt worden. Das ist sogar eine optimistische Schätzung, weil verschiedene Bundesländer, wo es anders ist, nicht mitgemacht haben. Der überwiegende Teil also fachfremder Teil oder fällt aus. Zur fachgerechten Abdeckung in der Grundschule bräuchte es bundesweit vierzigtausend Musiklehrkräfte. Es sind aber aktuell nur siebzehntausend da – also eine Deckungslücke von dreiundzwanzigtausend Lehrkräften – fünfundzwanzigtausend, wenn man dann noch ein paar andere Effekte hinein- ... besonders dramatisch zeigt sich die Situation, wenn man die bisherigen Ausbildungsquoten von Grundschulmusiklehrkräften sieht: In den Jahren 2004 bis 2014 ist der Rückgang ein Drittel. Das heißt, ein Drittel weniger Menschen haben sich – sozusagen – für diesen Studiengang eingeschrieben und haben ihn absolviert. Jetzt mal die Frage an die Hochschulvetreter: Was tut die

Hochschule, um diese dreiundzwanzigtausend Lehrkräfte – sozusagen – zur Verfügung zu stellen und diesen enormen Abbruch – sozusagen – aufzuhalten? Frau Hüttmann, wollen Sie beginnen?

Prof. Dr. R. Hüttmann: Mhm. Ja, genau, die Frage, die Sie da stellen, das ist eine, die mich gerade so ziemlich täglich beschäftigt. Also, die Frage: Wie können wir mehr Studierende gewinnen für die Lehramtsstudiengänge – und zwar vor allem im Bereich Grundschule? Wir sind ja seit einigen Jahren aufgefordert, auch von politischer Seite, aber auch einfach, weil es natürlich die Notwendigkeit gibt in den Schulen – die Zahlen haben Sie ja gerade genannt – mehr Lehrkräfte zu bilden für die künstlerischen Fächer. Jetzt spreche ich über das Fach Musik in dieser Runde. Im Grundschulbereich sind die Zahlen besonders dramatisch. Man muss dazu wissen, dass wir bis vor ungefähr fünf Jahren da ein Kontingent hatten – wir durften da nur fünfzehn Leute pro Jahr aufnehmen und sind jetzt aufgefordert, diese Zahlen zu vervierfachen. Das ist natürlich nichts, was man so ganz von heute auf morgen überhaupt schaffen kann, aber das ist die Aufgabe, die ... der wir uns stellen und an der wir arbeiten. Wie versuchen wir, die Leute zu erreichen? Dazu sage ich jetzt als Erstes was – dann sage ich ein bisschen was zu der Entwicklung der Zahlen ... der Zulassungszahlen im Bereich Grundschule. Da konzentriere ich mich auf den Bereich. Und vielleicht dann noch ein paar Worte dazu, wie sich bei uns an der UdK speziell das Lehramtsstudium in den letzten Jahren überhaupt entwickelt hat – auch im Vergleich zu früheren Jahren, an die sich viele noch erinnern, mit denen Sie sprechen. Die Frage, wie wir neue Studentinnen und Studenten gewinnen für die Lehramtsstudiengänge Musik – wir haben natürlich eine riesengroße Marketingkampagne, die gerade läuft, weil bei uns gerade, im Moment, der Bewerbungszeitraum läuft. Marketing sowohl analog – Flyer, Plakate, Zeitschriften ... UNICUM, audimax ... aber auch digital über Instagram, über Vimeo, über die Online-Plattform dieser Zeitschriften auch. Das ist so der eine Bereich – Marketing. Der nächste ist der Bereich Information, den ich für sehr wichtig halte, weil wir auch immer wieder feststellen in Gesprächen, dass es Annahmen darüber gibt, wie die Ansprüche sind, die aber nicht der Realität entsprechen. Deswegen informieren wir möglichst umfassend und sehr genau – vor allem bei unserer zentralen Veranstaltung immer im Januar – Studieninformationstag – da gibt es individuelle Beratungsmöglichkeiten. Man kann kostenlos vorspielen. In Coronazeiten gibt es dafür digitale Lösungen ... wenn DozentInnen ... um da Rückmeldungen zu kriegen. Wir beraten auf zentralen Veranstaltungen, es gibt Workshops – also, es ist ein großer Tag mit mehreren Hundert InteressentInnen, die da kommen. In diesem Jahr haben wir es vollständig digital gemacht. Man konnte dann auch hospitieren im Unterricht, fast über eine ganze Woche. Wir haben jetzt ganz neu ein Scoutprogramm aufgelegt, wo also StudentInnen in Schulen gehen und dort die Lehramtsstudiengänge vorstellen, darüber berichten. Das startet jetzt gerade ... ist natürlich etwas erschwert durch Corona ... um quasi so mehr auf Augenhöhe und auch im direkten Kontakt individuell zu beraten und zu informieren. Ganz wichtig sind für uns natürlich auch die StudentInnen im Praxissemester, die so als BotschafterInnen auch in die Schulen gehen. Ehemalige StudentInnen, die an Schulen arbeiten. So. Das ist dieser ganze Bereich Information. Und ein letzter wichtiger Bereich, den nenne ich Kooperationen. Ganz wichtig sind für uns da die Musikschulen. Da sitzt ja hier der Herr Berghäuser. Es gibt ja die Studienvorbereitende Ausbildung. Davon profitieren wir ungemein bei unserer Zulassungsprüfung, weil die Personen, die da teilgenommen haben, ganz genau wissen, worum es geht und sehr gut vorbereitet werden. Das hilft uns sehr. Auch die Landesmusikakademie bietet Kurse an. Der BMU – der hat jetzt ja diese neue Initiative mit der Website, auf der man sehen kann, an welchen Standorten man wie studieren kann. Das hilft sehr. Und wir kooperieren auch im Rahmen des Studiums an vielen ... also, an unzähligen Stellen konkret mit Schulen in einzelnen Lehrveranstaltungen. Das stiftet auch solche Verbindungen, die, glaube ich, wichtig sind, um perspektivisch die Augen zu öffnen für die Möglichkeit eines Lehramtsstudiums. Zum Thema ...

C. Parma: Ich greife nur ganz kurz den Stichpunkt noch mal auf – „LehrerInnen werden“ heißt ja diese Sache, die der BMU zusammen mit Hochschulen und den Universitäten machen. Also, nur mal für alle, die das noch nicht gesehen haben – das ist eine Möglichkeit, dass man wirklich einfach auf eine Website draufklickt, sich einen Studienort wählt und dann kriegt man sämtliche Informationen. Und so versuchen eben die Hochschulen, der BMU, da auch Werbung dafür zu machen – dass einfach – sozusagen – zentral Informationen abrufbar sind, weil viele gesagt haben – „Wir finden das gar nicht. Also, bevor

ich mich nämlich an der UdK da durchfinde, ist irgendwie schon die halbe Woche rum und dann ist der Termin weg.“ Also, das ... ja ... das ist ja jetzt auch deutlich verbessert – jetzt kommt man direkt auf eine super UdK-Seite, die toll gemacht ist. Da stehen sogar – darf ich das sagen – die Klausuren drauf. Also ...

Prof. Dr. R. Hüttmann: Ja, natürlich dürfen Sie das sagen. Es ist sogar gut, wenn Sie es sagen. Da stehen also alle Informationen detailliert zu der Zugangsprüfung.

C. Parma: Genau.

Prof. Dr. R. Hüttmann: Und das ... also, da steht eine Beispielklausur für die Musiktheorie. Also, das ist eigentlich sehr transparent und wir versuchen da einfach auch so zu informieren, dass so diese Vorstellung – „Das kann man überhaupt nicht schaffen.“ – einfach nicht der Realität entspricht. So. Also, das ist für uns ganz, ganz wichtig.

C. Parma: Ich glaube, dieses, dass man – sozusagen – niederschwellig – wie man das heute modern sagt, Angebote macht, aber einfach auch wirklich ... die Hochschule ist natürlich so ein sehr heiliger Ort ... und dass man einfach mal über die Schwelle kommt. Sie haben gesagt – Scout wäre etwas – sicherlich auch, dass vielleicht mal ein Leistungskurs oder ein Grundkurs einfach mal an die Hochschule geht, dass man gemeinsam so eine Erfahrung macht – das ist sicherlich genau der Weg. Wollen wir mal Herrn Beidinger kurz fragen, wie Sie es in Potsdam machen?

Prof. Dr. W. Beidinger: Ja, hallo, noch mal in die Runde. Ich möchte mich zu Beginn des Statements wirklich gerne beim Landesmusikrat Berlin herzlich für die Einladung bedanken. Sie zeigen, dass Sie dieses Thema Schulmusik andocken in unserem gemeinsamen, überregionalen Bildungsraum Berlin-Brandenburg. Und das ist ganz extrem wichtig, denn wir haben die gleichen Probleme oder auch – ja – die gleichen Phänomene, die uns begegnen – wie wir es gerade bei Frau Hüttmann schon gehört haben. Ich spreche zu Ihnen als Vertreter – also, für die Lehramtsausbildung im Fach Musik der Uni Potsdam. Wir bilden LehrerInnen für die Primar- und auch für die Sekundarstufen aus. In welcher Größenordnung tun wir das? Bei uns betreuen wir aktuell circa dreißig Studierende in den Sekundarstufen und plus/minus zehn Studierende in der Primarstufe. Das ist sehr überschaubar. Unser Ausbauziel heißt jetzt – große Kampagne „Ausbau Lehramt“ an der Universität Potsdam – dass wir auf fünfundvierzig in den Sekundarstufen und immerhin auf fünfzehn in der Primarstufe erweitern sollen – nicht ganz so dramatisch wie in Berlin, aber eben auch – der Lehrerberuf ist erkannt. Was läuft ganz gut bei uns? Also, man studiert – zum Beispiel – in der Primarstufe alles. Das heißt, das Fach Musik, ein zweites Fach, was man wählt, zwischen Deutsch, Mathematik und Englisch, aber natürlich auch die ganzen Anteile in den Bildungswissenschaften, an einem Standort. Und selbst bei den Sekundarstufen ist es ähnlich – nur ganz wenige Fächer sind nicht auf unserem Campus in Golm angesiedelt. Das heißt ... da heißt es also auch in den Sekundarstufen – Studieren, Musizieren, Konzentrieren – und Gott sei Dank, keinen Zeitverlust durch Transferzeiten von der einen zur anderen Hochschule durch die Stadt. Bemerkenswert ist auch, dass unsere Lehramtsstudierenden im Fach Musik die mit Abstand geringsten Abbrecherquoten an der ganzen Universität in Potsdam haben. Das ist jetzt nicht nur, weil wir eben die ... besonders toll sind. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass wir wenig Ablenkung – ich nehme mal dieses Wort – in unserem eigenen Haus haben. Bei uns gibt es im Bereich Musik nur die Lehramtsausbildung. Da kann man nicht denken – „Och, ich könnte noch Instrumentalpädagogik studieren oder doch Orchestermusiker werden.“ Die, die zu uns kommen, die wollen, von Anfang an, tatsächlich MusiklehrerIn werden. Bei der Ausstattung, zum Beispiel, da kann man natürlich immer Optimierungsbedarfe finden, aber ich darf, glaube ich, da auch sagen: Wir sind eine der wenigen Universitäten bundesweit, die über ein ganz eigenes Lehramtsausbildungsgebäude verfügt, über ein Lehrgebäude – und dass auch die Lehr- und Überäume in einem angemessenen ... in einer angemessenen Zahl vorhanden sind. Für unsere Studierenden ist dieses Musikhaus wirklich die erste Anlaufstation, wenn die an den Campus kommen. Hier trifft man sich, hier kennt man sich, bei dem einen oder der anderen könnten Sie sogar manchmal vermuten, die ... die wohnen da, weil morgens, wenn Sie hinkommen, sind die schon da und abends üben die immer noch, bevor sie nach Hause gehen. Ja. Ein immer wieder

diskutierter Unterschied zwischen Berlin und Brandenburg, ist jetzt bei unseren Nachbarländern die Frage von einem Ein- ... nein, von einem Zwei-Fach- oder einem Drei-Fach-Studium. Für alle Studiengänge in Brandenburg, für alle Lehramtsstudiengänge, gilt bei uns - studiert man zwei gleichberechtigte Fächer. Wenn Sie also in der Primarstufe zwischen Deutsch, Mathe und Englisch entscheiden müssen, dann ist ... Musik hat genauso viele Leistungspunkte, genauso viel Umfang wie das zweite Fach auch. Wir sind also kein kleines Fach. Und auf der Grundlage des Potsdamer Modells der Lehrerbildung, haben wir natürlich noch ein umfassendes Paket, wie sich das für eine Universität gehört - an erziehungswissenschaftlichen, psychologischen und auch inklusionsbezogenen Anteilen im Rahmen der Bildungswissenschaften. Aber natürlich habe ich auch Wasser dabei, um in diesen gelobten Wein zu schütten. Und das Problem haben wir schon von der UdK auch gehört - wir brauchen und wir wünschen uns mehr BewerberInnen. Und ein von der Politik ausgerufenes Aufbauziel, das kann man nicht durch einen Fingerschnipser, sondern das kann man nur mit Geduld und Anstrengung, Schritt für Schritt, erreichen. Die Frage war: Was tun wir dafür? Da gibt es auch wieder Parallelen zu den Berliner Universitäten. Bei uns heißt es Hochschulinformationstag. Wir machen Informationsworkshops, wo die BewerberInnen und Interessenten auch vorspielen können, wo wir sie beraten, wo sie sich verbessern können. Wir machen das auch an der Landesmusikakademie in Rheinsberg - zum Beispiel. Also, an verschiedenen Orten. Manchmal denke ich, bei der kleinen Zahl, dass wir fast für jeden einzelnen Bewerber ein einzelnes Informationsformat haben. Wir bemühen uns wirklich, wo immer wir können, aber es braucht einfach eine Weile, bis das fruchtbar wird. Schnupperstudium, alles, was man sich vorstellen kann. Wir haben natürlich ganz aktuell auch die Studienordnungen und die Studieninhalte ein bisschen angepasst und modernisiert. In der Primarstufe heißt das, das, was früher so ein klassisches Modul Gesang oder Instrumentalspiel war, das ist heute schon durchdrungen durch Kinderstimmführung im Bereich Gesang oder durch Spielpraxis der Perkussionsinstrumente im Bereich Instrumental, damit das gleich auch nicht nur die eigenen künstlerischen, solistischen Fertigkeiten ausbildet, sondern eben auch direkt in die Praxis hineingeht. In den Sekundarstufen haben wir ab diesem Jahr - ab Oktober - das Fach „Schulpraktisches Musizieren“ als die Möglichkeit zum künstlerischen Hauptfach gewählt zu werden. Und damit werden wir sicherlich auch BewerberInnen ansprechen, die ihre musikalische Sozialisation mehr im Bereich der Populären Musik gemacht haben.

C. Parma: Herr Beidinger, ich will Sie da nicht unterbrechen, aber ich wollte gerade noch mal einen wichtigen Punkt aufnehmen - diese Zwei-Fach-, Drei-Fach-Geschichte - die will ich ganz gerne auch noch mal politisch vertiefen, weil in den letzten Jahren war das ja einer der Anstöße, wo man sagte: Möglicherweise ist einfach ein Mathestudium, wie es die FU anbietet, so derart halsbrecherisch, dass Leute einfach sagen - „Nee, da lasse ich ganz davon ab, wenn Musik nur als drittes Fach studiert werden darf.“ Noch mal zur Erinnerung - Deutsch, Mathe - Pflichtfach, Musik - Drittfach mit entsprechend wenig Leistungspunkten - das bei der ganzen Voraussetzungshaftigkeit, die da sein muss - Instrumente spielen können und so weiter - bleibt aber bestehen - ist - sozusagen - Problem. Ich würde ganz kurz mal an die Politik weitergeben. Herr Schulze, inwiefern können Sie sich vorstellen, dass man das Modell von Potsdam - zu sagen - „Deutsch, Musik oder Mathe, Musik“ - dass man das - sozusagen - einführt und eventuell dadurch diese Hürde mit Mathe abbaut? Halten Sie es für realistisch?

T. Schulze: Also, zunächst Ihre Einst- ... Ihre Voreinführung, die Sie gemacht haben, mit dem FU-Mathestudium, ist natürlich vollkommen zutreffend. Es gab ja vor ein paar Jahren auch schon die Debatte, die sicher einige mitbekommen haben, in der Presse, über die hohen Durchfallquoten in den Matheprüfungen Lehramtsstudium. Wir haben ja nicht nur einen Musiklehrermangel, sondern auch einen Mathelehrermangel. Und an der Stelle, gibt es einfach Riesenprobleme. Ich muss den Spielball allerdings - an der Stelle - auch zurückwerfen. Ich habe ja vor zwei ... anderthalb Jahren zwei größere Anfragen gestellt an den Senat, zum Thema Musikschulaus- ... also, Ausbildung für den Schulmusikunterricht, mit dem Landesmusikrat und Frau Stoff zusammen. Und die Zahlen der Menschen, die die Zugangsprüfung ins Schulmusikstudium nicht schaffen, sind auch relativ beträchtlich - insbesondere dann, wenn man sie ... insbesondere dann, wenn man sie ins Verhältnis setzt zu denjenigen, die abschließen. Das - also - gehört dann auch dazu. Ich glaube - sozusagen - dass die

Lehramtsausbildung insgesamt – das gilt also für viele Fächer – ich habe selber Germanistik studiert – die Hälfte in meinen Seminaren waren häufig Lehramtsmenschen – dass die Ausbildung immer etwas daran krankt, dass die Menschen, die eigentlich Lehrerinnen und Lehrer werden wollen, den Großteil des Spezialfach- ... der Spezialfachausbildung mitmachen müssen, die Leute machen, die ansonsten WissenschaftlerInnen oder ProfimusikerInnen oder ähnliches werden wollen. Und da haben wir einfach ein Problem. Ich glaube, da hat sich ein bisschen was gebessert durch die Zentren für Lehrerbildung, die es da an den Hochschulen mittlerweile gibt. Und auch durch das Standing insgesamt, was die Lehrerbildung so bekommen hat, in den letzten Jahren, und auch durch das schnelle Wachstum ... und die Hochschulen einfach mittlerweile da etwas mehr Wert darauf legen und wissen, dass die Lehrkräftebildung für sie auch wichtig ist. Aber ...

C. Parma: Frau Hüttmann ... Entschuldigung, Herr Schulze.

T. Schulze: Alles gut.

C. Parma: Es ist so, dass Frau Hüttmann sich gerade noch einmal gemeldet hat. Ich glaube, sie wollte unmittelbar noch mal nachfragen. Frau Hüttmann.

Prof. Dr. R. Hüttmann: Ich wollte nur ergänzen, weil Sie gerade gesagt haben, Sie hätten nach Zahlen gefragt und die Zahlen hätten gezeigt, dass es eben doch schwer ist, reinzukommen. Und das ist – aus unserer Sicht – einfach nicht belegbar. Wir können das so nicht bestätigen. Also, ganz früher, da mag das mal so gewesen sein. Ich habe gesagt, es gab mal ein Kontingent von fünfzehn Plätzen. Da kriegte auch dann nicht jede Bewerberin, jeder Bewerber, einen Platz, aber inzwischen ist es so, dass im – ich spreche jetzt über das Lehramt Grundschule – es so ist, dass wir einfach nicht genug Bewerbungen haben. Das Problem sind nicht die Zulassungsquoten, sondern die Bewerbungen. Und da habe ich die Zahlen, jetzt aus dem letzten Jahr – da sind also zweiundvierzig Personen erschienen – zweiundvierzig Personen, die sich beworben haben, waren da, haben sich vorgestellt und von denen wurden siebenunddreißig zugelassen. Das ist eine Zulassungsquote von achtundachtzig Prozent. Und – also, das sind Menschen, die dann das Studium bei uns aufnehmen können. Und ich wüsste gerne mal ... also, wir haben leider keine Zahlen, wie hoch dann die Quoten derer sind, die in anderen Fächern rausgeprüft werden. Ich glaube, die Quote liegt höher. Also, das heißt, das hier sind Leute, die schaffen dann auch das Studium und die werden nicht noch mal zwischendurch dann irgendwie durch eine Klausur nach dem ersten oder zweiten Semester rausgeprüft. Also, dass wir da nicht genug Leute aufnehmen, das ist einfach nicht mehr zutreffend. Und im ... das war jetzt im Lehramt Grundschule – da fehlen uns einfach Bewerbungen im Lehramt ISS/Gym. Und da schaffen wir die Zahlen, die wir erreichen sollen – erreichen wir. Wir sollen ungefähr siebzig Leute zulassen und das tun wir – ich glaube, neunundsechzig – und wir lassen immer siebzig ungefähr zu. Dann nehmen nicht ganz siebzig das Studium auf ... paar weniger ... aber da erreichen wir eigentlich die Zahlen, die politisch gefordert sind durch unsere Zulassung. Und die Beobachtung, die wir da machen, ist schon, dass die Sache mit Mathe und Deutsch für viele, die sich für ein Lehramt Grundschule interessieren, wirklich eine große Hürde darstellt. Entweder ist es für sie unattraktiv, weil sie sich vielleicht nur für Deutsch oder nur für Mathe oder für keines von beiden so richtig, aber jedenfalls nicht für beides, interessieren oder weil sie es auch wirklich nicht schaffen. Für viele ist Mathe das Problem, nicht immer – aber in Einzelfällen – auch Deutsch, aber bei den meisten, die sagen einfach: „Ich würde es gerne machen. Ich möchte in der Grundschule arbeiten, aber ich schaffe Mathe nicht.“ Und das ist für uns einfach ein Riesenproblem, weil wir diese Leute ja bilden möchten. Wir möchten ja Grundschullehrkräfte bilden. Das ist ja unser erklärtes Ziel. Das heißt, weil ... die Konsequenz, die wir jetzt beobachten, ist, dass es BewerberInnen gibt, die sagen: „Ich möchte in die Grundschule gehen, aber ich kann nicht Mathe und Deutsch studieren, also melde ich mich einfach für den ISS/Gym Studiengang, studiere Musik, mit nur einem Fach, dass ich dann auch noch wählen kann – also, dann nehme ich – zum Beispiel – Geschichte oder was auch immer – und gehe am Ende doch in die Grundschule.“ Und das ist die Stelle, an der es, aus unserer Sicht, hakt – na – also, dass dieser Weg möglich ist, denn dann fehlt ihnen ja am Ende sowohl die grundschulbezogene Bildung als auch Mathe und Deutsch.

C. Parma: Wir halten mal fest – weil mir das jetzt wichtig ist, politisch auch wichtig ist – dass wir an dieser Zwei-Fach-Lösung weiterarbeiten, dass wir vielleicht auch die Expertise von Herrn Beidinger, den ich gleich auch annehme, weil er sich gemeldet hat, vielleicht auch noch mal hier einbeziehen. Das ist auch einer der Gründe, weshalb Herr Beidinger hier auch sitzt – er ... Sie bilden ja in Potsdam – sozusagen – für Berlin aus und da gibt es eine Erfahrung, die der Senat uns normalerweise vorenthält. Der Senat behauptet, das gibt es in Hamburg, aber ansonsten wird es nicht anerkannt. In Potsdam gibt es das. Herr Beidinger, vielleicht noch mal – Ihre Wortmeldung dazu ...

Prof. Dr. W. Beidinger: Ja, die Fakten sind im Prinzip genannt – und ich muss jetzt aufpassen, dass hier Potsdam nicht so idealisiert wird, denn wir können an anderer Stelle genauso von den Berlinern lernen – und zwar politisch – dass sie nämlich dieses Phänomen der Green Card, wenn wir ... wie wir das so im Gespräch untereinander gerne nennen – haben. Wir sind wieder bei der Grundschule – denn meine Menschen, die bewerben sich, die bestehen die Eignungsprüfung auch in so einem Prozentsatz wie bei Frau Hüttmann, in den Zahlen – und dann bewerben die sich, denn das heißt, eine bestandene Eignungsprüfung ist noch lange kein Studienplatz. Und dann sind die mit dem Kombinationsfach Deutsch mit mehreren Hundert ... mehreren Hundert im Wettbewerb auf die sechzig Studienplätze Deutsch. Die besten Leute der Eignungsprüfung kommen da nicht zum Studium in Brandenburg, weil die eben den Numerus clausus entsprechend nicht haben. Das kann denen in Mathe nicht ... vielleicht auch ... passieren, aber nicht so häufig – und nur in Englisch, wo man sich auch mit einer Eignungsprüfung quasi bewerben kann: Mit zwei bestandenen Eignungsprüfungen hat man dann quasi den Zugang sicher. So müsste man eigentlich beide Bundesländer – Stichwort des gesamten Bildungsraumes – zusammenbringen. Und wir müssten die Green Card von Berlin lernen und die Berliner denken noch mal über Zwei-Fach-Strukturen nach. Und dann hätten wir vielleicht positivere Aussichten für die Zukunft.

C. Parma: Wunderbar. Ich glaube, das haben wir auch schon angefangen. Es gibt den sogenannten „Runden Tisch Musikpädagogik“, wo wir genau diese Themen machen wollen. Ich glaube, hier haben wir jetzt noch mal ein ganz vehementes Plädoyer dafür, dass es sinnvoll ist. Und wir würden auch Herrn Schulze bitten, dass er das – sozusagen – als Themenspeicher vielleicht in seine Fraktion hineinnimmt. Es gab Andeutungen aus dem politischen Raum, dass da durchaus auch noch mal was denkbar wäre. Wahlen stehen vor der Tür, möglicherweise neue Zusammenhänge und so weiter. Ich möchte jetzt, bevor wir gleich zum Schluss kommen, noch mal zwei Aspekte der Attraktivmachung oder des Rekrutierens von Leuten haben: Zum einen – Chris Berghäuser – es wurde schon angesprochen – es gibt die Studienvorbereitenden Maßnahmen. Vielleicht mal so kurz, in zwei Minuten – was wird da gemacht?

Ch. Berghäuser: Also, an ... an allen Musikschulen, die unter dem VdM-Siegel schippern oder ... oder fahren, gibt es die Studienvorbereitenden Ausbildungen. Vorgeschaltet sind eigentlich noch die Begabtenförderungen. Hier wird eigentlich sehr individuell gefördert mit Paketen, die speziell auf einen Studienwunsch ausgerichtet sind. Regelmäßige Prüfungen finden dort statt, über mehrere Jahre. Wir können beraten. Also, das erst mal zu dem Rahmen. Ja, mit einer Sammeltätigkeit mit Pflichtfach Klavier, mit Liedbegleitung, mit Ensembleleitung – und wenn es gewünscht ist ... also, man kann dort ganz konkret auf die Hochschulprüfung vorbereiten. Aber was die Runde jetzt auch wieder zeigt, dass ... die Tücke liegt ein bisschen im Detail – ja. Ich sage mal, das Potential ist riesig in den Musikschulen und das nicht nur in Berlin, sondern auch in Brandenburg, selbstverständlich, aber die Zugangsbedingungen sind so – sagen wir mal – komplex, dass der einzelne Instrumentallehrer sich wahrscheinlich nicht die Mühe machen wird, das alles so draufzuhaben, um seine Schüler zu beraten. Das kann natürlich eine Fachgruppenleitung der Studienvorbereitenden Ausbildung schon leisten, wenn es dann engen Austausch gibt, zwischen diesen Fachgruppenleitungen an den Musikschulen und den – sagen wir mal – zumindest naheliegenden Hochschulen, hier im Raum. Aber es wäre natürlich auch ganz hervorragend, wenn die Zusammenarbeit sich so verstärken würde, dass auch die Lehrkräfte, die ihre Schüler ja am besten kennen und über viele Jahre begleiten und sagen – „Mensch, das ist ein Lehrertyp, ja, das ... das haben die einfach drauf.“ – und so – ja – das ist ... das ist etwas sehr Persönliches – und dort eben auch die Schüler fördern und vielleicht dann auch schaffen, genau diese

Hürden, die hier alle genannt wurden, mit den Fächern Deutsch, Mathe – „Oh, Gott, da kommt man nicht an.“ – und was es da alles für Geschichten gibt – ja, dass man da einfach die Hürden auch runterlegen kann. Und dann gibt es natürlich auch diesen kleinen Teufelskreis. Viele Schülerinnen und Schüler erleben ja in ihrer eigenen Grundschule, im Musikunterricht, den wir ja alle nicht so haben möchten ... also – ich sage mal – Neigungsfach oder fachfremder Unterricht. In der Gymnasialstufe wird es dann natürlich deutlich besser, aber da wird ja auch etwas vorgelebt, was jetzt nicht gerade motivierend ist, um zu sagen: „Da steige ich jetzt ein.“ Und dann ist auch noch die Befürchtung: „Na, dann studiere ich das und dann muss ich eigentlich nur Mathe unterrichten und das will ich ja gar nicht. Ich will ja eigentlich meine musikalischen Fähigkeiten und Kompetenzen da auch weiterleben können – ja. Ich will mich als ... als MusikerIn begreifen – und das ... diese Leidenschaft auch den Kindern und Jugendlichen weitergeben.“ Also, ich glaube, das sind auch sehr emotionale Dinge, die man in der Beratung miteinbeziehen muss. Und da kann ich nur dafür werben, dass man noch viel enger die Zusammenarbeit pflegt.

C. Parma: Mhm. Vielen Dank. Frau Acri, vielleicht noch mal, jetzt. Der Grundschulunterricht wurde eben angesprochen. Der Teufelskreis scheint da zu beginnen. Ich will jetzt nicht das große Fach Quereinsteiger aufmachen, aber – sagen wir mal – Fachfremd-Unterrichtung scheint ja doch durchaus nicht so eine vorbildhafte Sache zu sein. Wie machen Sie es an Ihrer Schule, dass Sie lauter Fachkräfte haben?

D. Acri: Nun, gut, haben wir das Glück, dass unsere Schule weit über den Bezirk für ihre musikalischen Aktivitäten bekannt ist und sich deswegen immer noch ausreichend ausgebildete Musiklehrkräfte auf unserer Schule bewerben. Nichtsdestotrotz bemühen wir uns im Vorfeld über PraxissemesterstudentInnen, über Praktikantinnen und Praktikanten, die wir aufnehmen, über Anwärterinnen und Anwärter, die wir ausbilden. Wir bilden sehr, sehr viel aus. Leider – das möchte ich hier noch einmal hinzufügen als Aspekt – bleiben aber nur sehr wenig ausgebildete Anwärterinnen und Anwärter dann hinterher auch in Berlin, sondern lassen sich – beispielsweise – im benachbarten Brandenburg dann verbeamten, so dass unsere Mühen dann leider umsonst waren. Zumindest für unsere Schule.

C. Parma: Genau. Auch das können wir höchst wahrscheinlich nicht lösen, es sei denn, Herr Scholz hat noch irgendwo ein paar Billiarden rumliegen, aber das, was wir mit Sicherheit machen können, ist Netzwerke zu schaffen, zwischen der Praxis, den Schulen und der Hochschule. Das haben wir ja angedeutet, dass da eine enge Verzahnung, dass da Scouts sind. Also, ich gucke jetzt noch mal in Richtung Michael Riedel. Es sind ja auch Mentorenprogramme, die wir jetzt vom Landesmusikrat aufgelegt haben. Sie sind in einem ... so einem Mentorenprogramm gerade drin. Vielleicht sagen Sie auch noch mal, was für Chancen da bestehen, Menschen zu rekrutieren, die musikpädagogisch tätig sein wollen?

M. Riedel: Genau. Es wurde jetzt zum einen ja gesagt, es geht wesentlich natürlich darum, Verwaltungshürden abzubauen, und Hürden grundsätzlich abzubauen, Vorurteile abzubauen, dass man also ein kleiner Paganini sein muss, um an die Hochschulen ranzukommen. Das ist ... das ist, glaube ich, völlig klar, dass ... ganz kurz – das mit dem ... der Drei-Fach-Belastung – Mathe, Deutsch, Musik – ist definitiv ein großes Schwierig- ... eine große Schwierigkeit. Ich spreche jetzt auch als UdK-Angehöriger, wo ich im ... als Lehrauftrag mit vielen Erstsemestern Ensembleleitungs-Grundkurse gebe. Da ... da treffe ich sie – also – und da kann ich also hautnah erleben – was gibt es für Schwierigkeiten. Das ist eben genau das – es ist die Drei-Fach-Belastung mit den drei Fächern und es sind auch – zum Beispiel – in Berlin – diese ... diese langen Wege und die Schwierigkeit, diese langen Wege auch zwischen den Hochschulen irgendwie hin- und herzuswitchen. Also, das ist die eine Sache. Die andere Sache – genau – wo ... wo kommen sie her – diese ... diese Musikbegabten und aber – vor allem – auch pädagogisch begabten Persönlichkeiten? Chris Berghäuser sagt völlig zurecht, das ist – vor allem – auch eine menschliche Frage. Da ist jetzt tatsächlich mal ein Lob an die Senatsverwaltung zu stellen und auch an ... an den Landesmusikrat, der eben dieses Mentorenprogramm aufgebaut hat. Das läuft jetzt, glaube ich, mittlerweile in der dritten Runde, wo also aus Berliner und auch Brandenburger Schulen ... das ist, glaube ich, sogar bundesweit offen ... wo sich Schülerinnen und Schüler melden können und an vier Wochenenden im Jahr teilnehmen an ... an Schnupperkursen –

sozusagen – für Ensembleleitung. Da gibt es also Orchester klassisch, Chor klassisch, Big Band, Chor und so weiter und so fort. Da treffen wir sie nämlich – diejenigen, die in Berlin Lust haben auf ... auf ... auf Musikunterricht und auf Musiklehrer. Und es ist auch nicht ganz ... ganz ein Zufall, dass Frau Acri und ich auch – und ich glaube, sogar Rebekka Hüttmann – ich weiß nicht, wer noch – auch Berliner Pflanzen sind, die an ... die an der Schule und – in meinem Fall – durch die Begegnung mit dem Landesjugendorchester, einfach heiß gemacht werden auf Musik. Also, die ... die zukünftigen Grundschullehrer und auch alle anderen Lehrer, die ... die sind zu fassen schon in den Schulen. Sie müssen irgendwo ... müssen sie gepackt werden. Und es ... also, bei mir ganz persönlich ist es so – ich hatte ... ich hatte einen fantastischen Musiklehrer einfach – und zwar sowohl an der Grundschule als in ... in der Oberschule, was mir – und da muss ich Chris Berghäuser recht geben – als Vorbild diente. Ich habe immer gesagt: „Ich möchte genau das auch.“ Das heißt, wenn wir den Musikschulunterricht – Musikschulunterricht auch – aber – vor allem – Schulmusikunterricht – verbessern, verbessern wir auch die Motivation zu sagen: „Das ist ein schöner Beruf.“ Und wir ... wir treffen sie in eben solchen ... auch in solchen ... solchen Fortbildungsmöglichkeiten. Wir treffen sie bei „Jugend musiziert“, wir treffen sie in den ... in den Big Bands des Landesmusikrats, in ... in den Landesjugendorchestern und eben auch in solchen Mentorenprogrammen, wo ... wo tatsächlich – und das weiß ich aus der Praxis – Menschen, die also da sich für Ensembleleitung angemeldet haben und die erste Erfahrung vor einem Chor oder vor einem Orchester oder einer Big Band gemacht haben, dann sagen – „Das will ich vertiefen.“ – und dann eben auch in ... sich anmelden für die ... für die Hochschulen und wo diese Hürden dann abgebaut werden. Also ... also, emotionale Begegnung mit Musikpädagogik mit ... mit Ensembleleitung und mit der Musik, die dazu ... die eine ... eine innere ... einen inneren Willen auslösen, dass das ein Beruf ist. Und das muss man sagen – das kann der – aus meiner Sicht – der schönste Beruf Welt sein – er kann aber auch ganz schrecklich in die Hosen gehen. Also, man muss das ... das muss dann auch eben von den Hochschulen gut betreut werden, dass eben auch – nicht nur auf die künstlerischen Begabungen, die auch wirklich wichtig sind – sondern, dass eben auch auf menschliche, pädagogische und soziale Begabungen geachtet wird.

C. Parma: Okay. Das nehme ich mal als ein erstes Schlusswort. Ich will nämlich jetzt die Schlussrunde einläuten. Wir haben noch drei Minuten. Also, Michael, Du hast schon Dein Schlusswort gehalten. Jetzt gehen wir mal in der Reihenfolge vor. Wir haben – sozusagen – ein Geburtstagskind, was hundert geworden ist. Was kann in den nächsten hundert Jahren passieren mit der Schulmusik? Sagen Sie doch mal einfach einen Satz oder einen Gedanken, der Sie mitberührt hat, den Sie mitgenommen haben. Was wollen Sie unserem Geburtstagskind mit auf den Weg geben? Frau Acri.

D. Acri: Ja, ich wünsche mir, dass wir weiterhin einen verlässlichen Rahmen für Musikunterricht an Schulen haben, in dem möglichst viele Kinder weiterhin zusammen musizieren und lernen können.

C. Parma: Prima. Vielen Dank. Dann wäre Chris ... Herr Beidinger dran.

Prof. Dr. W. Beidinger: Ich möchte nicht zu viel fantasieren, sondern ich möchte meine Hausaufgaben hier in den Schlusssatz nehmen, die ich mir hier notiert habe – auch schon aus dem letzten runden Tisch zum Thema Musikunterricht. Wir müssen unbedingt mit den Musikschulen Kontakt aufnehmen, dass wir auch von Hochschuleseite aus in diese studienvorbereitende Arbeit mit aufgenommen werden, dass dort der Instrumentalunterricht, der Theorieunterricht sein kann, aber dass wir dort eventuell auch schon kleine Zeitfenster bekommen, um Ensemblearbeit – und vorbereitend für die Eignungsprüfungen – Unterricht und Angebote für diese Interessenten und BewerberInnen machen.

C. Parma: Vielen Dank. Chris Berghäuser.

Ch. Berghäuser: Ja, ich wünsche mir ein Schulsystem in Berlin, wo musikalische Bildung von Anfang an – also von der Kita bis hin zum Gymnasium – kontinuierlich stattfindet, mit individueller Förderung und das flächendeckend, so dass das ... der Bildungskreislauf insgesamt geschlossen bleibt und wir in zwanzig Jahren sagen können: Das funktioniert. Aus den Schülern, die heute Schüler sind, werden später auch die sehr guten, vorbildlichen Lehrkräfte.

C. Parma: Wunderbar. Jetzt nur noch ein Satz, bitte, Frau Engelhardt. Wir gehen an das Uhrenende. Frau Engelhardt, fällt Ihnen ein Satz ein?

D. Engelhardt: Ich wünsche mir ganz viele Menschen, denen bewusst ist, welch unglaublich bereichernden Stellenwert und auch Gesundheitsfaktor, ehrlich gesagt, Kunst – und in diesem Fall – musikalische Bildung haben kann.

C. Parma: Vielen Dank. Frau Hüttmann. Und dann Herr Schulze.

Prof. Dr. R. Hüttmann: Ich glaube, was wir fortführen sollten, ist die Exzellenz in wissenschaftlicher, künstlerischer und pädagogischer Ausbildung. Und wo es noch weitergehen kann, sind so Bereiche, die den Musikbegriff angehen. Wir sind da schon dabei – im Bereich Jazz, Pop, Bağlama und Schulpraktisches Klavierspiel als Hauptfächer – da arbeiten wir weiter auf dem Weg, auf dem wir bereits sind.

C. Parma: Vielen Dank. Herr Schulze hat das Schlusswort.

T. Schulze: Ja, der Musikunterricht – so eine schöne Gegenthese zum preußischen Naturwissenschaftsunterricht – der muss unbedingt in unseren Schulen ausgebaut werden und das mit dem Zwei-Fach-Lehrer gehen wir in der nächsten Legislaturperiode an. Dankeschön.

C. Parma: Prima. Das war doch ein konkretes Schlusswort. Vielen, vielen Dank in die Runde. Vielen Dank an das Publikum. Ich finde, das war eine sehr, sehr intensive Diskussion, die hoffentlich auch Früchte trägt. Ich danke allen Diskutanten und hoffe, dass wir das nächste Mal da weitermachen können. Ich hoffe auch, dass unser Geburtstagskind das zu würdigen weiß und dass wir demnächst uns wiederbegegnen und weiter an der Verbesserung der Etablierung unseres Faches arbeiten. Vielen Dank – und allen einen schönen Abend. Tschüss.